

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einchl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterlisten — Kurztittel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorsicht ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Deligrade 9. —

Nr. 142.

Sonntag den 20. Juni 1915.

41. Jahrg.

Schwere und hartnäckige Kämpfe um Arras. — Deutsche Flieger bombardierten Nancy, Boins les Boins und Gérardmer. — Alle neuen Angriffe der Italiener zurückgeschlagen. — Die Russen in Galizien bis vor Lemberg zurückgedrängt, österreichische Truppen überschritten in der Bukowina die russische Grenze.

Rückblick und Ausblick im Weltkrieg.

Le. Auch dem deutschen Politiker ziemt es heute nach fast einjähriger Dauer des großen Krieges, Umsicht in Vergangenheit und Zukunft zu halten. So beginnt ein feststehender Aufsatz, den der Reichstagsabg. Dr. Müller-Meinungen in der „Vorzeitung“ in Südburgauen veröffentlicht. Dr. Müller-Meinungen gibt einen Überblick über die großen Ereignisse des Kriegesjahres. Er schildert unsere vorteilhafte militärische Lage, die zu den besten Hoffnungen berechtigt. Er weist darauf hin, daß wir wirtschafts- und finanzpolitisch durchaus zufrieden sein können, und daß alles in allem das deutsche Volk alle Schwierigkeiten des Nietenkampfes begeißelt und überausend gut überwunden hat. Dr. Müller-Meinungen fährt dann fort: „Das alles konnte nur ein von der Güte seiner Sache überzeugtes, in allen Schichten einiges Volk erreichen. Diese Einigkeit im Handeln, dieses Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen, nicht nur auf der Walstatt, sondern auch zu Hause, um jeden Preis durchzuhalten, bis der Sieg errungen, ist aber auch die notwendige Voraussetzung dafür, daß die bisherigen Erfolge endgültige Bedeutung erlangen.“

Es darf dabei vielleicht noch nebenbei festgesetzt werden, daß auch die deutsche Volkserziehung ein erfreuliches Spiegelbild dieser Volkseinigkeit hat. Kaum ein anderes Parlament der Welt hat so rasch und zielbewußt zu handeln verstanden wie der deutsche Reichstag. In keiner Volksvertretung wurde weniger gesprochen und mehr gehandelt als dort. Man war sich mit vollem Recht bewußt, daß in so schweren Zeiten das Parlament der höchste zum Handeln, nicht zum Sprechen geschaffene Vertrauenskörper des Volkes sein muß. Seine Pflicht zur notwendigen Kritik, die ja in Friedenszeiten mit sein Wesen ausmacht, hat es dabei nicht verläßt. Es hat sie in Formen ausgeübt, die dem Ganzen nützlich. Sie stehen erfreulich ab von den abfälligen Konferenzen des englischen Parlaments oder der französischen Kammer mit ihren Nachstellungen. Der Reichstanzler, wie sein hervorragender Stellvertreter, dessen stille Wirksamkeit draußen im Land wohl nicht hinreichend hoch eingeschätzt wird, hat seit Beginn des Krieges durch zahlreiche Konferenzen mit den Parteiführern ständige Fühlung aufrecht erhalten und die Wünsche und Ratsschlüsse von dort entgegen genommen. Durch diese stille, aber darum nicht minder wertvolle, zielbewußte Zusammenarbeit von Regierung und Partei wurde das Bild äußerer und innerer Geschlossenheit im In- und Ausland aufrecht erhalten, das dort ebenso imponierend wirkte, wie die Festigkeit der deutschen Armee. So wirkt ein Rückblick auf die letzten harten Zeiten beruhigend und versöhnend.“

Dr. Müller-Meinungen stellt dann fest, daß die Regierung ungewöhnlich Recht hatte, wenn sie die öffentliche Erörterung der Kriegsziele bisher möglichst hinten hielt. Es wird hoffentlich bald ein Zeitpunkt kommen, in dem die öffentliche Erörterung der Kriegsziele zur Pflicht des ganzen Volkes und vor allem seiner Vertreter wird. Dieser Zeitpunkt darf natürlich nicht zu spät gewählt werden, damit der Wille des Volkes voll herbeigeführt werden kann. Jetzt ist noch nicht die Zeit gekommen, über diese Fragen der Zukunft zu verhandeln. „Aber“, so führt

Dr. Müller-Meinungen weiter aus: „jeder Denkende muß jetzt die Zeit benutzen, um sich über all diese wichtigen Fragen der inneren und äußeren Politik ein eigenes Urteil zu bilden. Vorurteilslos, ohne Fanatismus und falsche Apologetik, unter möglicher Mäßigung und Weimung des andern mag er alle diese wichtigen Probleme und vor allem ihre Wirkung auf unsere innere deutsche Zukunftsentwicklung überlegen und prüfen. Soviel dürfte als Generalidee schon heute feststehen: es müssen dem volkswirtschaftlichen und militärischen Standpunkt aus die festen Garantien geschaffen werden, daß unsere Kinder und Kindeskinder sicherer gegen solche Überfälle seitens unserer Feinde dastehen, als wir selbst es bisher waren. In unserer kulturellen Friedensarbeit dürfen wir nicht mehr gestört werden können. Wer das Ziel der Sicherung will, wird verständigerweise auch jedes taugliche, ja notwendige Mittel zur Abwehr von Angriffen wollen, falls es als solches beizubringen wird. Innerpolitische, schwerwiegende Momente werden allerdings auch bei all diesen Fragen, Grenzänderungen usw. mitsprechen. Das Wie? wird im einzelnen freilich noch viel Kopfzerbrechen bereiten, wenn die Dinge zur Entscheidung reif sind. Heute sich über die Einzelheiten zu äußern, würde dem „Bürgerfrieden“ widersprechen und nur theoretische Bedeutung besitzen. Denn das A und O ist unser Waffenerfolg. Für das andere kommt Zeit und Rat!“

Für unser innerpolitisches Leben bleibt uns hoffentlich noch als große Errungenschaft das klare Volksgemeinschaftsgefühl, das mit Klartexteinst und alten Vorurteilen aufräumt. Parteien muß es auch in Zukunft geben. Das Fehlen solcher wäre der größte Schaden, die Verumpfung des öffentlichen Lebens unseres Reiches, das des regen politischen Interesses aller Staatsbürger nach diesem Krieg mehr als je bedarf. Aber der kleinliche, fanatische und persönliche Haß, das gegenseitige Auspielen aller Stände gegeneinander sollten als Frucht dieser großen Zeit aufhören.

Lernen können und sollen wir von unseren waderen Brüdern draußen: Zielbewußtheit, Arbeiten im Gemeinschaftsinteresse zur dauernden Festigung der kulturellen und politischen Weltstellung unseres Reiches. Jeder einzelne soll aber jetzt insbesondere alles dem großen nationalen Ziel unterordnen, bis der Sieg endgültig errungen ist! Das ist die höchste Forderung des Tages! Und der endgültige Sieg ist im Kommen! Alle Nebensarten oder „Solidarität“ usw. täuschen uns nicht darüber hinweg, daß es auch bei dem über belagerten französischen und englischen Volk zu tagen beginnt. Wehe der verbrechenden Klause, wenn es den Vätern wie Säuglingen von den Augen fällt, zu welchen Zwecken sie skrupellos mißbraucht worden sind!“

Zur Kriegslage.

1 610 000 Kriegsgefangene!

Wie wir der „Bayrischen Staatszeitung“ entnehmen, haben nach den Berechnungen, die mit dem 14. Juni abschließen, deutsche und österreichische Truppen folgende Gefangene gemacht: 1 240 000 Russen, 255 000 Franzosen, 24 000 Engländer, 41 000 Belgier. Das sind zusammen 1 610 000 Gefangene.

Von den über 40 000 Gefangenen der Armee des Generalobersten von Mac donnell entfallen etwa 13 000 nicht Gefangenen usw. auf das Corps Francais. Unter diesen Gefangenen befindet sich die Tochter eines russischen Obersten, die in einjähriger Uniform den Krieg mitmachte.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der Bericht unserer Heeresleitung.

Berlin, 18. Juni, vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Feinde setzten ihre Durchbruchversuche nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage. Ihre Angriffsstruppen wurden aufgerieben, nur einzelne Leute blieben zurück. Westlich Engres, beim Kirchhof südlich Compegné, und nördlich Courcy sind Franzosen in kleine Teile unserer vorderen Gräben eingedrungen. Nördlich der Vortiefe haben wir ein in unpassendem Terrain liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgelehnt.

Seit dem 16. Juni nahmen wir auf dem Kampffeld nördlich Arras 17 Offiziere, 647 Mann gefangen. Die blutigen Berichte der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne.

In den Arzonen wieder wir schwache feindliche Vorstöße ab. Bei Vanonnis haben sich örtliche Gefechte entwickelt.

Die Vogeleskämpfe westlich Mezier sind noch im Gange. (Wiederholt, da nur in einem Teil der getriggen Auflage.)

Die schweren Kämpfe um Arras.

Für die seit 48 Stunden ununterbrochen mit furchtbarem Erbitterung geführten Kämpfe um Arras, die heute ihre Fortsetzung finden, boten die Franzosen und Briten über zwölf Divisionen auf, die alle, wie die Joffre-Blätter ausdrücklich zugestehen, sehr ernste Verluste erlitten. Der Gesamtplan Joffres erfuhr wegen der vollständigen Besatzung der Briten bei La Bassée in letzter Stunde eine Veränderung, was in die französische Schlachtordnung eine gewisse Verwirrung brachte, von der nach französischer Meinung die Deutschen profitierten. Unter anderem gelang den Deutschen die Behauptung des Gehäuses südlich Neuville, obwohl die französischen Batterien, die die Weisung erhalten hatten: „Unsere Geschütze müssen ihr Lechtes hergeben“, zur Eroberung jeder Stellung nicht weniger als dreihunderttausend Geschosse abfeuerten. Der allgemeine Eindruck der Pariser Fachkritik ist, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Deutschen alle Wege nach Lens und die Hebutener Zugänge verteidigten, noch eine Reihe aufsehender Kämpfe verpricht.

Englische und französische Selbstsorgen.

Die Tatsache, daß nach den Mitteilungen von Asquith die Kriegsausgaben Englands fortwährend steigen und die neue fünf Milliarden-Anleihe nur bis September reichen wird, veranlaßt die „Times“ zu der Feststellung, daß die Staatsentnahmen einen Fehlbetrag von rund 18 Milliarden aufweisen. Das Blatt vermutet, daß die Regierung bis zum Herbst noch mit einer neuen Anleihe hervortreten wird. Bis dahin werde man die finanziellen Anstrengungen durch fortgesetzte Schatzscheineausgabe betreiben. In der letzten Woche ergab der Abfall der englischen Schatzscheine nur 240 Millionen, während 420 Millionen benötigt wurden.

Aus Paris wird berichtet: Der Senat nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, der die öffentlichen Ausgaben für das Marine- und das Kriegsministerium an

Sämtliches Kriegsmaterial an die Front.

Schwere französische Artillerie, durch die bis jetzt die Forts von Quatre Albes an der französisch-italienischen Grenze geschützt wurden, soll, wie aus Lyon gemeldet wird, nemah der militärischen Veranordnung über die Anbahnung aller Kriegsmaterials an die französische Front transportiert werden.

Der Luftkrieg.

Das Karlsruher Luftbombardement.

Der Oberbürgermeister von Karlsruhe hat dem König von Schweden zu seinem Geburtstage namens der Reichs- und Gliedmächte übermitteln und dabei dem König gegen Gott für die Bewahrung der Königin in der Gefahr des feindlichen Ueberfalls Ausdruck gegeben. Von dem König ist daraufhin folgende Antwort aus Stockholm eingegangen:

Schwerdich der Heidenstadt meinen herzlichsten Dank für die freundlichen Glückwünsche aus. Ich bin sehr betrübt, daß Ihre Stadt durch den Luftangriff gelitten hat, hoffe aber, daß der Schaden nicht so groß ist. Gottlob, daß das Schicksal unberührt geblieben ist.

Die unglücklichen Opfer des rachsüchtigen Fliegerangriffes auf Karlsruhe sind gestern vormittag zur letzten Ruhe bestattet worden. Die Stadterhaltung hatte die Beauftragung der Verstorbenen übernommen. Nicht nur Karlsruhe, sondern das ganze Badener Land nahm tiefmüthigen Anteil daran. Um die 21 Gräber, die auf dem Hauptfriedhof in zwei Reihen nebeneinander liegen, waren neben den Leidtragenden und der Geschäftsführer der Grobherzogin Louise und Olga, die Königin von Schweden, die Prinzessin Marg, der preussische Gesandte von Eisenberg, das gesamte Staatsministerium, Hofräthler, der Bürgermeister von Karlsruhe, Vertreter der süddeutschen Kollegen, die hohen Militär-, Korporationen mit Fahnen u. a. anwesend.

Andere erfolgreiche Fliegerangriffe im Westen.

Aus Nancy, das gestern von deutschen Fliegern bombardiert wurde, werden über das Bombardement folgende Einzelheiten gemeldet: Am Donnerstag abend 7 Uhr 30 Min. kam ein Geschwad der deutschen Flugzeuge, das die Richtung nach dem Viertel St. Georges einschlug. Die Flugzeuge flogen paarweise und hielten sich in beträchtlicher Höhe. Ein ununterbrochenes Artilleriefeuer verfuhr sie vergeblich, den Weg zu versperren. Nur die zwei letzten Flieger machten fecht, während die beiden ersten Paare trotz des Artilleriefeuers ihren Flug fortsetzten. Sie bombardierten die nördlichen Viertel des Stadtentrums gegen den Bahnhof zu und warfen über zehn Bomben ab. Die Flieger, die fecht gemacht hatten, bombardierten die neuen Kasernen von Offen, die angeblich leer sein sollen. In Nancy fiel eine Bombe vor dem Gebäude der Zeitung „Le Republicain“ nieder. Ein Geschäft wurde vollständig zerstört und mehrere Personen wurden getötet. Auch in anderen Straßen wurde großer Sachschaden angerichtet. Im ganzen sind bis jetzt fünf Tote und fünf Schwerverletzte gemeldet. Die Jagd auf die deutschen Flieger dauerte über eine halbe Stunde. Sie entliefen aber unversetzt. (Straßf. Bl.)

Die Pariser Blätter melden, daß ein deutsches Flugzeug Vains les Vains bei Epinal überflogen und Bomben abgeworfen habe, durch die ein Soldat und ein Beamter getötet und zwölf weitere verwundet wurden. Geräusch wurde von deutschen Fliegern mit fünf Bomben belegt. Es wurde ziemlich erheblicher Materialschaden angerichtet. Ferner verfuhr ein Geschwad deutscher Tauben Nancy zu überfliegen. Zwei Tauben mußten umkehren. Die beiden anderen warfen zehn Bomben ab, durch die drei Personen getötet und vier verletzt wurden.

Feindliche Fliegeraktivität.

Ein besonderer Korrespondent des Blattes „Nouveaux“ von den Tag“ meldet aus Koosfelden: In der letzten Nacht, ungefähr um 4 Uhr, machten zwei französische Flieger einen Angriff auf Büffel, der der Luftschiffhalle geht. Der Korrespondent, der in einem Hotel an der Place Rogier wohnte, berichtet, er sei gegen 4 Uhr durch eine heftige Kanonade geweckt worden. Die Deutschen hätten die Flieger von allen Seiten beschossen. Gegen 4 Uhr 30 Minuten seien die Flieger außer Sichtweite gewesen; Schaden sei nicht angerichtet worden.

Der englische „Star“ meldet: Der Fliegerleutnant Wazefeld, der bei Gent ein Zeppelin-Luftschiff gesteuert hat, ist bei Paris bei Erprobung eines neuen Flugzeuges zu Tode gekommen.

Fliegerangriff im Osten.

Die Krakauer „Rawa Reforma“ meldet: Warschauer Blätter berichten über neue Fliegerangriffe auf Radom. Durch die herabgeworfenen Bomben wurden acht Personen, darunter drei Kinder, verletzt. Die Drischast Swardo wurde gleichfalls von deutschen Fliegern mit Bomben belegt, von denen eine auf ein voll besetztes Kinotheater fiel. Es erfolgte eine Explosion, durch die sechs Personen getötet, zwei tödlich und 25 leicht verletzt wurden. Es kam zu einer Panik, die weitere Unfälle zur Folge hatte.

Der Krieg mit Italien.

Die Wiener „Reichspost“ berichtet folgende Aeußerung des Papstes Pius X.: „Ich weiß nicht, ob Italien bis zum Ende neutral bleibt. Wenn Italien aber in den Krieg eintritt, ist es sein Untergang.“ Als ein zünftiger Stückenstück mehrerer deutschen Aleriker wegen des Kriegesausbruchs vorzeitig die Weihen erteilt, übertrifft er folgenden Abschiedsgruß Pius X. an die deutschen und österreichischen Seminaristen: Sie sollen beten für den Sieg der gerechten Sache, und zwar nicht im allgemeinen, sondern für den Sieg jener Heere, die mit Anrufung Gottes in die Schlacht ziehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz

Bei neuerlichen Vorfällen an der Tonzog-Fronti erlebten die Aleriker ebensomest einen Erfolg, wie bisher bei Italien. In der Nacht vom 17. zum 18. Juni wurden vorgeschoben Truppen vorgeschoben abend und nachts den Angriff an

italienischen Brigade ab. Gestern griff der Feind nochmals an und wurde wieder zurückgeschlagen. Im Angriffsanfang wurden zwei piemontesische Brigaden und ein Mobilität-Regiment gefesselt. Die Verluste der Italiener sind hier wie im Ansbühl sehr schwer.

Erneute feindliche Angriffe im Päden-Gebiet und bei Montecostin wurden gleichfalls abgeschlagen.

Zur Erläuterung des Kleinen Pal.

Aber die heldenmüthige Beschonahme des Kleinen Pal im kaiserlichen Frontalabschnitt, deren im offiziellen Bericht bereits Erwähnung gethan wurde, wird jetzt weiter gemeldet: Die Italiener hielten den über 1800 Meter hohen Gipfel, der sich unmittelbar östlich des Höhenpasses erhebt und über die Reichsgrenze führt, seit längerer Zeit besetzt. Da sein Besitz für die Befestigung des vom Gailthal südsüdlich laufenden über die Karnischen Alpen führenden Höhen-Passes äußerst wichtig ist, war der Berg seit Wochen der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Auf dem Gipfel, hinter dem sich nach Süden gegen Stellen im 400 Meter tiefer Felsabhang befindet, hatte sich eine Art Kampfrast des Feindes eingestellt, die den im Hinblick auf abfallenden Nordhang zu beherbergen schien und den argentinischen Truppen an Zahl überlegen war. Die Italiener hatten jedoch nicht mit der österreichischen Artillerie gerechnet, die am 14. Juni mit geradezu elementarem Gewalt den Angriff einleitete. Die Wirkung des Feuers war so fürchterlich, daß viele Gefangene später ausliefen, die Italiener glaubten, die Hölle selbst hätte sich aufgesetzt. Einer solchen Probenprobe waren die Feinde nicht gewohnt. Die angreifenden Heeres- und Landsturmtruppen, allen voran der keiserliche Landsturm, verminderten den Nordabhang des Berges zu erklimmen und die Italiener in die jenseitigen Steilwände zu drängen. In den frühen Nachmittagsstunden war der kleine Pal genommen und wurde gegen den Feind bis zum letzten Augenblicke verteidigt. Die Italiener erbebtlich. Der erste größere Kampf im Raintner Hochgebirge, dessen Geländeschwierigkeiten ungeheuer find, hat mit unserem Siege beendet.

Die bisherigen Verluste der Italiener werden auf 10000 Mann geschätzt.

Neue italienische Anleihe.

Ein königliches Dekret ermöglicht die Regierung, eine neue innere Anleihe zu 4% v. Z. auszugeben, welche in 2 Jahren amortisiert werden und von jeder Steuer auch für die Zukunft, frei sein soll. Die Anleihe kann vor 1925 wieder getilgt und umgewandelt werden. Der Ausgabebetrag ist auf 85 Lire und für Besitzer von Titeln der vorhergehenden inneren Anleihe auf 93 Lire, der Zeichnungsbeginn auf den 1. Juli festgesetzt. Zahlungen auf Zeichnungen über 100 Lire erfolgen zu je 25 v. Z. bei der Zeichnung, am 1. Oktober, am 16. November und am 2. Januar 1915.

Blättermeldungen aus Rom zufolge ist der Ausgabebetrag der italienischen Kriegsanleihe auf eine Milliarde Lire festgelegt worden.

Dadurch, daß schon jetzt eine neue italienische Anleihe notwendig geworden ist, scheint sich ein Grund zu bestätigen, daß die in Wien geschlossenen italienischen englischen Verträge in Bezug auf die Bestimmungen des Hofstaats Barre, der zu einem Zweck nach Paris fuhr, an für Italien unannehmbaren Bedingungen Englands geschlossen sind.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Aus Petersburg wird gemeldet: „Nesch“ sowie die übrigen Blätter schreiben in gedrücktem Tone über die innere und äußere Lage. Sie veröffentlichen den Beschluß des Landesparlamentes über eine fortwährende Einberufung der Duma und weisen darauf hin, daß der Beschluß nicht von den revolutionären, sondern von den loyalen Bürgern Russlands ausgegangen ist und daß die Einberufung unter dem Druck der außerordentlich erschwerten Verhältnisse und der ersten Kriegstage aus dem der Drohung dringend gemindert wird. Gelöstwirdlich förmige die Tagung der Duma jetzt keine kurze sein. Notwendig sei eine befähigte Aussicht sowie eine Reihe positiver Maßnahmen aller Art.

Vor wichtigen Entscheidungen in Petersburg.

Nach Meldungen aus Petersburg berichtet im Duma-gedäude fieberhafte Tätigkeit. Die Deputierten verarmten sich zu Klubungen und die Minister halten Konferenzen ab, denen Abgeordnete betrauten. Die Rabinetsmitglieder werden zum Zaren besetzen, Kuriers des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch treffen ein. Kurz, es ist wahrscheinlich, daß irgend etwas wichtiges vorgeht. Die Presse äußert sich über die militärischen Vorgänge fast gar nicht, dagegen macht sie dringend zur Ruhe und Besonnenheit.

Der deutsche Heeresbericht.

Südlicher Kriegsschauplatz. Vordergründig ruffte die Aleriker wurden von deutscher Kavallerie über den Spizog-Abchnitt (östlich der Straße Jytowiozn-Sawle) zurückgeworfen. Ein von starken feindlichen Kräften gegen die Lwiniallinie-vorgetragener Angriff scheiterte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits Tarnograd waren die verbündeten Truppen in der Nacht den Feind gegen den Tanew-Abchnitt zurückgeworfen. Die anderen Armeen des Generalobersten v. Madenschen haben die gefallenen Rußen bis in die vorbereitende Grotesstellung (Harol-Nisio-Magierom-Wereszyna-Bach) bis zur Einmündung in den Dnjepr getrieben.

An der Dnjeprfront, östlich Strj, ist die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung. (W. Z. B.) (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Stierreich-ungarischer Kriegsbereich.

Wien, 18. Juni, mittags. Amlich wird verlautbart: Südlich Sienawa sind unsere Truppen in der Richtung auf russisches Gebiet vorgezogen. Sie zerstören die Böden nördlich Kreszow, die Sicherung des Tales Tanew und besetzten Tarnograd.

Auch die zwischen dem unteren Gan und der Weichsel fließenden russischen Kräfte wichen an mehreren Stellen zurück. Sisanow und die Höhen nördlich des Dries wurden genommen.

Im Berglande östlich Niemirow sowie in der Gegend der Kanow haben sich hart: russische Kräfte gegen die Aleriker mit mehrerem Erfolg. Unsere Truppen haben an einigen Stellen schon östlich des Kanowzug gezeigt.

Südlich des oberen Dnjepr mußten die Rußen nach heftigem Kampf aus den Stellungen bei Winina gegen Koldrubj zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyna erreicht. Die sonstige Lage am Dnjepr ist unverändert.

Die Gruppe der Armee Hlanzer wies gestern zwischen Dnjepr und Prutz auf Sturmangriffe der Rußen blutig ab. Der Feind, der verzeufelte Anstrengungen machte, um unsere Truppen in die Buzina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer schwere Verluste und ging schließlich zurück. 8 Divisionen, 1002 Mann wurden gefangen genommen, drei Maschinengewehre erbeutet.

Die Schlacht im Vorraum von Lembera schreitet also nach den obigen Berichten mit Rückschritten vorwärts. Die Rußen sind vor den Zoren Wernberg, wo der Manowendauer längt hörbar sein muß, nunmehr nur noch auf die Wereszyna im Blickpunkt. Die Schlacht geht unermüdet weiter.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegsdirektariat wird der „A. A.“ gemeldet: Das Nachdrängen der Verbündeten gegen die weidende 8. russische Armee ist bedauerndswürdig. Die russischen Verteidigungswerke verhalten hinter den Grobder Seen nordöstlich, etwa 15 Kilometer von Lembera entfernt. Unter den Gefangenen befinden sich die russischen Soldaten, die nur 14 Tage im Marschirigen ausgebildet wurden und erst fünf Gewehre erhielten.

Seit geräumter Zeit wird in all den großen Kampfen, die jetzt in Galizien ausgefochten werden, das anglicke Bemühen der Rußen sichtbar, um jeden Preis das zu erreichen, was ihnen an Artillerie noch zu beschaffen ist. Was die russische Artillerie betrifft, so wird es in anbräuter der unangeführten schweren Schläge fast jedes Wehde betrifft, daß ihre Moral täglich mehr und mehr abnimmt, was man in einem Kampfbefehle schon vor mehreren Monaten beobachtet konnte, nämlich die alle unüberwundene Dniepr-Mündung niederzulegen, was nicht will. Diese Methode ließ in verächtlicher Weise wieder an. Vor bedienem Offiziere legt die Maschinengewehre. Sie feuern in die vorderen Reihen, sobald sich dort eine Hand erhebt.

Anfangs Gesamtverluste in Galizien seit Anfang Mai. Die Spennhanger „Abende“ meldet: In der neutralen Presse Dänemarks werden die Gesamtverluste der Rußen seit Beginn der österreichisch-deutschen Offensive, also seit Anfang Mai, auf mindestens 800 000 Mann, einschließlich der in Gefangenschaft geratenen, geschätzt.

Die deutschen „Barbaren“ kommen!

„A. A.“ meldet aus Antwerpen: Nach einem Bericht der „Diminace“ würden die Rußen bei Brüssel die Festung abgeben, was die deutschen Truppen sofort in den Besitz der Festung bringen und fordern, daß die Räumung der Drischast der Weidenschaft, um dem Heere zu folgen, da die deutschen „Barbaren“ kämen. Bisher drängen die österreichischen Truppen 15 Kilometer aus befristete Gebiet vor. Cholm ist bereits gesichert.

Die „A. A.“ meldet noch hierzu: Nowotzka wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen erbeutet und ist bereits mit schwerer Artillerie versehen.

Vom Seekrieg.

Die englische Hinterlist gegen „U 29“.

Ein aus England eingekommener Dine erzählt, daß man in Newcastle on Tyne und in anderen englischen Städten, in denen er sich aufhielt, Einzelheiten über den Untergang von „U 29“ erzählt habe. Danach hätten englische Kriegsschiffe in der Nordsee ein schwedisches oder norwegisches U-Boot, dessen Bestimmung ihnen verbündet vorgeworfen sei, beschlagnahmt. Englische Seesoldaten gingen an Bord und übernahmen die Führung des Schiffes. Kurz darauf kam das deutsche Unterseeboot „U 29“, das offenbar glaupte, einen norwegischen Dampfer vor sich zu haben, dem es signalisierte, ob es El abzugeben habe. Die Frage wurde von dem auf dem Dampfer befindlichen Engländer bejaht. Kaum aber war „U 29“ in der Nähe des Schiffes angekommen, als dieses eine theore Schwermine ausfiel und in voller Fahrt das U-Boot überannte.

Der Kommandant von „U 29“ war, wie bekannt, Kapitänleutnant Otto Weddigen, unter dessen Führung leinertest „U 9“ die Kreuzer „La Hogue“, „Cressy“ und „Mouk“ versenktete.

Die britische Admiralität hat von Anfang an über die Verletzung von „U 29“ nur in ganz unbestimmten Ausdrücken berichtet, und die englische Presse hätte sich, ganz im Gegegnis zu ihrer sonstigen Geflohenheit, ebenfalls ängstlich, näheres mitzuteilen. Es war wohl ein letzter Weis von Schanghaai, der die Herren davon abhielt, sich mit ihrer Schandtat — denn anders kann man das Doppel-völlereckende Vorgehen gegen „U 29“ nicht bezeichnen — noch öffentlich zu brüsten. Die japanischen Mächte aber mögen sich bei England bekennen, wenn unsere U-Boot-Kommandanten die unter neutraler Flagge fahrenden Schiffe aufschärft unterlegen.

Vorgeschickter Mißbrauch der schwedischen Flagge wurde die Engländer.

Daß die Engländer nach wie vor neutrale Klagen mitbrauchen, geht aus einer Meldung von „Dagens Nyheter“ in Stockholm hervor, wonach ein schwedischer Seemann in Southbeils einen englischen Dampfer in schwedischer Verleumdung sah.

Weitere Arbeit unserer U-Boote.

„Lloyd“ meldet, daß die Fischdampfer „Bretel“, „Explore“ und „Yaponica“ aus Aberdeen am 4. und 5. Juni von Unterseebooten versenkt worden sind.

Der britische Dampfer „Tafford“, von Cork nach Sidney, wurde gestern von einem deutschen Unterseeboot in der Britischen See versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

„Stacholder Tönnings“ meldet aus Goetoberg: Der norwegische Dampfer „Granit“ wurde in der Nähe des Goetobergers von Goetoberg von den Deutschen in den Grund gesunken.

Nach englischen Blättermeldungen hätte der am Dienstag Abend bei den Gellen-Inseln durch einen Torpedobohrer versenkte englische Dampfer „Stratford“, bei dessen Untergang 22 Mann ihr Leben verloren, für 1,2 Millionen Mark Kohlen an Bord, die für die russische Regierung nach Archangelst gebracht werden sollten.

Gefranzt.

Der mit der Beaufsichtigung der Schiffahrt an den Balcaren betraute englische Kreuzer „Cross“ ist auf den Strand aufgelaufen. Das Schiff ist ernstlich gefährdet.

Ratten gibt den Verlust der „Medusa“ zu.

Der Chef des italienischen Admiralstabes teilt mit: Das Unterseeboot „Medusa“, das nürdische und südlige Ausflüge unternommen hatte, wurde von einem feindlichen Unterseeboot torpediert. Aus den offiziell-unparthischen Berichten geht hervor, daß ein Offizier und vier Mann der Besatzung getötet und gefangen wurden.

Der türkische Krieg.

Türkische Kriegsberichte.

Das Hauptquartier teilt unter dem 17. Juni mit: An der Dardanellenfront verzeichnete unter linker Flügelfront am Morgen des 15. Juni durch Artilleriefeuer ein feindliches Flugzeug, das beim Überfliegen unferne Stellung gegenüber Art Yurnu beschädigt und um Abflug hinter den feindlichen Schützengräben gebracht wurde. Gefehre ereignete sich bei Art Yurnu und Sedid-Bah nichts von Bedeutung. Unsere Küstenbatterien an der Meerenge bombardierten bei Sedid-Bah die feindlichen Artilleriestellungen sowie die Truppen des Feindes und eine seiner Transportkolonnen; sie sprengten einen Wagen der genannten Kolonne in die Luft. Auf den übrigen Fronten keine Kampfbewegungen von Bedeutung. Das Hauptquartier teilt weiter unter dem 18. Juni mit: An der Dardanellenfront verstärkte unsere Artillerie am 16. Juni bei Art Yurnu Maschinengewehrstellungen und wichtige Beobachtungspunkte des Feindes. Ein feindliches Gefäß wurde gebrauchsunfähig gemacht. Eines unserer Regimenter auf unserem rechten Flügel nahm einen Teil der feindlichen Schützengräben weg und besetzte ihn. Gefehre dauerte in der Gegend von Art Yurnu und Sedid-Bah schwaches Gefäß und Infanteriefeuer auf beiden Seiten fort, ohne daß sich etwas Wichtiges ereignete hätte. Seit dem 14. Juni verwendet der Feind Explosivgeschosse, die erstickende Gase entwickeln. An den anderen Fronten nichts Neues.

Die Haltung der Neutralen.

Bulgarien und Rumänien vor der Entscheidung.

Aus Sofia wird gemeldet: Der russische Gesandte gab Erklärungen zu den letzten Auerbestimmungen der Triplicente, welche unter der Voraussetzung, daß Bulgarien an der Beizigung von Konstantinopel und der Dardanellen mitwirkt, bereit ist, Bulgarien nach Erreichung dieses Erfolges ein eventuelles Kriegsvergehen gegenüber seinen Nachbarn zum Zwecke der Erlangung der bulgarischen Gebiete Wazedoniens freizugeben.

Staatliche Mächtigkeiten in Sofia: Die Verhandlungen zwischen Bulgarien und Rumänien dauern an. Die Entscheidung Bulgariens ist in den allerersten Tagen zu erwarten, sobald die Beratungen zwischen den Regierungvertretern und der Kommission abgeschlossen sind. Bulgarien erhebt Anspruch auf alle Gebiete, die es auf türkischem Boden besetzt hatte, ferner auf Monastir, Drama und Strama, sowie auf Vidina am Schwarzen Meer und Nobejio. Schließlich will Bulgarien selbst den Zeitpunkt seines Eintrittens bestimmen. Die Türkei hat Bulgarien für die Erhaltung einer wohlwollenden Neutralität die Punkte Groß-Widra an. Der rumanische Gesandte in Sofia ist nach einer längeren Unterredung mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten nach Bukarest abgereist.

Politische Übersicht.

Schweiz. Am Schweizer Ständerat begründete am Donnerstag Wetzstein-Fürst (Freisinnig) den Antrag, wodurch der Bundesrat eingeladen wird, die Frage zu prüfen und einen Bericht und einen Antrag einzubringen, in welcher Weise der Bund die staatsbürgerliche Bildung und Erziehung der Schweizerischen Jugend fördern könnte. Der Antragsteller führte aus, daß das Verhalten vieler Schweizer während des Krieges und besonders in den ersten Wochen nach dessen Ausbruch politische Denken und den Erkenntnis der Bedingungen der Schweizerischen Freiheit, Selbständigkeit und der Grundlagen der Schweizerischen Neutralität, sowie der sich daraus ergebenden Pflichten vernachlässigt haben. Der Föderer verlangte Förderung der allgemeinen nationalen Erziehung durch den Aufnahme Unterricht in allen drei Landesproben zur Überwindung aller primitiven Sprachen- und Rassendifferenzen, ferner die Schaffung eines staatsbürgerlichen Lehrmittels mit finanzieller Hilfe des Bundes, die Ausbildung besonderer Lehrkräfte und vermehrten Unterricht in der neuesten Geschichte des Schweizerischen Bundesstaates. Bundesrat erwiderte namens des Bundesrates die Annahme des Antrages, der den Wünschen des Bundesrates entgegenkomme, der Bundesrat sei im Hinblick auf gewisse innerpolitische Erscheinungen der neuesten Zeit überzeugt von der Notwendigkeit, die staatsbürgerliche Erziehung energisch zu fördern.

Österreich. Über das Verhalten des Königs lautet der amtliche Bericht vom 16. Juni abends: Tem-

peratur 36,7, Puls 102, Atmung 20. Seine Majestät hat den Tag ruhig verbracht.

Nordamerika. Minister Bryan hat nach einer langen Erklärung über den „grundlosen“ Krieg veröffentlicht, er prophezeit, daß die Vereinigten Staaten die größte in der Geschichte dargelegene Gelegenheit zu einer Friedensvermittlung haben würden, und sagt weiter, die Mitglieder des Krieges werde das Verhältnis nach einer internationalen Konferenz und nach Abänderung der Gesetze des Völkerrechts antreten, das mehr für Nationen im Kriegszustande als für ihr friedliches Zusammenleben gemacht zu sein scheint.

Deutschland.

Des Kaisers Dank an die Brazen Lippe. An der Front hat zwischen dem Fürsten Leopold zu Lippe und dem Kaiser der nachfolgende Depeschewechsel stattgefunden:

— Der Kaisers Majestät! Wieder haben so viele meiner Landesfinder in des Kaisers Ehrenfeld auf den Kriegshauptplätzen in Wesien und Osten ihre Treue zum obersten Königsherrn und ihre Singabe ans deutliche Vaterland in schmerzen kämpfen mit ihrem Blute besiegelt. An der Front meines Bataillons bitte ich, Euerer Majestät das meine Gelübdis unwandelter Treue bis in den Tod für meine brazen Lippe, ihr erbtichtig übermitteln zu dürfen. Gott schütze und segne Euerer Majestät immer. Die von Euerer Majestät meinem Bataillon allgerneitig verliehenen und loben eingetrossenen Ehrentreuer erler und zweiter Klasse habe ich zu meiner höchsten Freude den Begnadigten selbst ausshändigen können. Leopold Fürst zu Lippe.

Der Kaiser antwortete mit folgendem Telegramm: — Euerer Durchlaucht dante ich herzlich für die Aherberung erneuten Treuegelübdis der brazen Lippe, deren Tapferkeit und Singabe mit allen deutlichen Stämmen weiterleben und so niemand überstrotfen werden; Gott sei ferner mit uns.

— Der neue Staatsminister von Sachsen-Altenburg. Da der bisherige Staatsminister von Scheller-Steinwarth Ende dieses Monats aus dem Amte scheidet, ist vom Krupen der Oberregierungsrat v. Wulffow von der Regierung zu Kassel zu seinem Nachfolger ernannt worden. Der neue Staatsminister wird kein Amt vorausichtlich Mitte Juli antreten.

Der Reich und Fürst Hlow. Laut Köln. Volkszeitung“ lieh der Kapsel aus Anlaß des Scheiterns des Fürsten Hlow von Rom dem Fürsten ein eigenhändiges herzliches Schreiben gehen, das zum Ausdruck brachte, welche großen Verdienste sich der Fürst in seinen langen amtliden Leben und besonders in den schweren Monaten seiner römischen Votchschaftertätigkeit um sein Vaterland erworben hat.

Zubühnen der Stadt Karlsruhe. Der Oberbürgermeister von Karlsruhe hat folgendes Telegramm des Großherzogs unter dem 17. Juni aus dem Felde erhalten:

„Zum heutigen 200jährigen Weichen beileh ich Ihnen die meine liebe Sount- und Heidenstadt Karlsruhe herzlich. Nach dem der Grundgenwartigen Krieges, und das es sich nicht ernde vorgezogene Ereignis eine Feier des Tages unmöglich, so bescheid doch bei uns allen die feste Überzucht, die festliche Begehung später stattfinden lassen zu können, wenn erst ein tieferer Frieden unteren Vaterland eintrifft.“

Anlaßlich des Gedenkjahres hat die Stadt Karlsruhe landten nach der Großherzogin Luise und die Großherzogin Silda, sowie die Königin von Schweden Glückwunschschriften an den Stadtrat.

Die Personalveränderungen in der Regierung, woran wir neulich nach der „Königsb. Hart. Ztg.“ berichtet hatten, werden nunmehr wie folgt festgestellt. Regierungspräsident v. Kerpeling ist in Königsberg als Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ernannt worden. An seiner Stelle ist Regierungspräsident Dr. Gromsch von Gumbinnen nach Königsberg verkehrt, der Oberpräsidentat Dr. jur. Fehr. In Gumbinnen in Königsberg zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt und der Oberpräsidentat von Wulffow von Schleswig nach Königsberg verkehrt worden. An dessen Stelle tritt Oberregierungsrat Dr. jur. Tschannen in Gumbinnen.

Parlamentarisches.

Die verstärkte Budgetkommission des Abgeordnetenhauses benedete am Freitag ihre Beratungen mit der Aussprache über die Lage Preußens. Nach einem eingehenden Vortrage des Berichterstatters Fehr von Zeitz ergab zunächst der Minister des Innern das Wort. Über den Stand der Vorkriegsschuldungsfrage teilte er mit, daß am 1. Februar 1914 72 453 Anträge vorgelegen haben, auf die 32 692 000 Mk. bezahlt worden sind. Ein großer Teil der Provinz war zu diesem Zeitpunkt noch vom Feinde besetzt. Am 15. Mai waren auf 180 350 Anträge 101 340 575 Mk. angewiesen. Am 1. Juni war ein Gesamtbetrag von 125 340 720 Mk. ausbezahlt gewesen. Die Heimkehr der Flüchtlinge sei seit der Befreiung der Provinz soweit als möglich vom Staate gefördert worden, so daß heute etwa 2 000 000 Menschen wieder heimgekehrt seien. Zur Überwachung des Aufbaues sei dem Oberpräsidenten ein Hauptbauverwaltungsausschuss angegliedert, unter dessen Leitung örtliche Bauverwaltungsausschüsse stehen. Es seien im ganzen etwa 3 000 Gebäude ganz oder teilweise zerstört. Das seien drei Broz. im ganzen, zehn Broz. in der Grenztreifen. Bei den Entschädigungen soll nicht nur der eigentliche Wert, sondern auch die geistigen Preise für Material und Löhne, die höheren bauwirtschaftlichen Anforderungen in höheren und losiger Hinsicht berücksichtigt werden. Der Unterschied zwischen Neubaupreis und dem Zeitwert des Gebäudes soll in Form von Darlehen gegeben werden. Der Finanzminister ergänzte diese Ausführungen und teilte mit, daß bisher 101 Millionen Mark bezahlt und außerdem noch 86 Millionen für Material und Löhne in der Verfügung gestellt seien. Der bisherige Landtag zur Überwindung der Not der Regierung gewährte Kredit von 400 Millionen Mark werde nicht ausreichen. Der Landwirtschaftsminister berichtete über Schädigung und Wiederaufbau der Fiebergebiete in Preußen, von den insgesamt 11 Domänen sind 81 beschädigt. In einer Reihe von Anträgen gab die Kommission ihren weiteren

Wünschen für den Ausbau der Hilfsorganisation einstimig Ausdruck.

Der preussische Landtag geht seinem Ende zu. Am Dienstag den 22. Juni, nachmittags 2 Uhr, findet die letzte Sitzung des Abgeordnetenhauses statt, die abschließend über die noch ausstehenden Vorlagen beraten soll. Dahin gehört vor allem die Beratung des Berichts der verstärkten Budgetkommission über die nach dem Antrag Brütt von der Staatsregierung herbeigeführten wirtschaftlichen Fragen. Diese Kommission benedete Freitag mittag ihre Arbeit mit Feststellung des Berichts für das Plenum. Ihre letzte Beratung beschäftigte sich mit den Kriegsgeldern des sächsischen Grundbesitzes, und es gelang, hierbei eine Reihe von Anträgen, die alle extreme Maßnahmen vorzuziehen, zur Annahme zu bringen, die den berechtigten Wünschen des Grundbesitzes entsprechen. Die fortschrittliche Volkspartei stimmte diesen Anträgen zu.

Vermischtes.

Fünfzig Schaulagen von der Kaiserin am Kaffe eingeladen. Die Schüler der Schillerhule in Aiterbog nach dieser Lage mit ihrem Lehrer einen Ausflug nach Sanssouci. Im Park begegnete ihnen die Kaiserin, die sie hieß Morgenstunden eines Segneritts unternommen hatte. Sie hielt bei den Knaben an und fragte, woher sie kämen. Bald nach ihrer Verabschiedung ergahen ein Widmant und überbrachte eine ihrer Begleitenden zur Kaiserin die Nachricht vom Kaffe. Daraufhin folgte die junge Frau dieser lebenswürdigen Einladung.

Belgische Kinder in Paris. Ein neuer Transport belgischer Kinder, nämlich 313 Knaben und 204 Mädchen traf am 16. d. M. in Paris ein und wurde vorläufig im Kriegsajpl auf der Place Saint Lazipe untergebracht. Die Eltern der Kinder sind belgische Beamte, die auf ihrem Wege verstorben, ihre Kinder aber nicht den Kriegsschicksalen ausweichen wollen.

Alte Personen in zwei Tagen im Tegetel See ertrunken. Vor dem Baden an verbotenen Stellen kann nicht genug gewarnt werden. Besonders ist es der Tegetel See bei Berlin, der jährlich zahlreiche Opfer fordert. In den letzten beiden heißen Tagen sind dort nicht weniger als acht meist erkrankte Personen ertrunken. Die Unglücksfälle ermahnen sich jedoch nicht der Preis der Badeplätze, sondern der mangelhaften Aufsicht. Der Tegetel See hat im Jahre 1913 25 Personen getötet. Bei Entnahme von 10 Pfd. Kartoffeln werden höchstens 4 Heringe abgegeben.

Eine deutsche Speisekarte. In der Anregung des Berliner Polizei-Präsidenten, deutsche Bezeichnungen in den Gastwirtschaftsbetrieben einzuführen, teilt uns der Interessentenverband der Gastwirtschaftsbesitzer und verwandter Betriebe G. V. mit: Schon bald nach Beginn des Krieges hat sich der Interessentenverband der Angehörigen angenommen und in gemeinsamer Arbeit mit dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein eine „Deutsche Speisekarte“ zusammengestellt. Das Ergebnis ist als ein kleines Heft herausgegeben worden, das für 10 Pfg. vom Verband bezogen werden kann. Viele tausend Stück davon sind bereits in Verkehr gekommen.

Neue Erdbeben in Westpreußen. Dienstag nachmittag wurde in Heideberg ein ziemlich heftiges Erdbeben verspürt. Die Hauptstöße kamen um 3 Uhr 16 Min. 10 Sek. das Ende erfolgte um 3 Uhr 18 Min. Am Standort mittelmäßigem Alp, besonders in den Städten Ebingen und Balingen, wurde ebenfalls ein heftiger Erdstoß wahrgenommen. Auch in Strehlitz i. Pr. wurde um die gleiche Zeit ein Erdstoß verspürt der eine ziemlich heftige Erschütterung hervorrief.

Großer Brand. Im Welter Polizeirevier bei Döbzig im Oberamtal brach ein Brand aus, welcher infolge Wassermangels rasch um sich griff und den ganzen Döbzig, bestehend aus sieben Wohnhäusern, ebensoviel Scheunen und Stallungen, vollständig einäscherte. Der Schaden betrug Hunderttausend Mark, davon sind nur zwei Drittel durch Versicherung bedekt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag: Verlag des Reichs- und Provinzial-Verlagsanstalt.

Reklameteil.



Denkt an uns
sendet
Galem-Aleikum
Galem-Gold
Zigaretten
Willkommenste Liebesgabe!
Preis: 2 3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stk.
20 Stk. Feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stk. Feldpostmässig verpackt 10 Pf. Portofrei!
Orient Tabak & Zigarettenfabr. Jemidze Dresden
Jah. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trusffrei!

Abonnements-Einladung.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Leser, das Abonnement auf den

„Merseburger Correspondent“

bei den Postanstalten, den Briefträgern oder den Abnehmern baldigst erneuern zu wollen, damit in der regelmäßigen Zustellung des Blattes vom 1. Juli 1915 ob keine Unterbrechung eintritt.

Der vierteljährliche

Abonnementspreis

bleibt unverändert.

Wie unsere Leser seit dem Eintritt des Weltkrieges bereits erfahren haben, veröffentlicht der „Merseburger Correspondent“ die amtlichen Depeschen über die neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen unter Zugabe von Extrablättern mit der gleichen Aktualität, wie die Blätter der benachbarten Großstädte.

Durch seine regelmäßigen wöchentlichen Beilagen „Kulturisches Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliche und Handelszeitung“ wird der Leser gebotene Stoff nach den verschiedensten Seiten hin ergänzt und bereichert.

Spannende Romane nehmen besondere Rücksicht auf das Lebensbedürfnis unserer Frauenwelt.

Inserate

finden bei der ständig wachsenden Auflage unseres Blattes wirkungsvollste und beste Verbreitung in Stadt und Kreis Merseburg.

Prebenummern stehen auf Wunsch jederzeit zu Diensten.

Hochachtungsvoll
Redaktion und Verlag
des Merseburger Correspondenten.

Kriegsnachrichten.

Unsere günstige Kriegslage.

Die Wahrheit über unsere günstige Kriegslage wird in einem bemerkenswerten Artikel der Neuen Züricher Zeitung gesagt, aus dem folgende Stellen wiedergegeben seien:

Am 9. Juni war ein Monat verstrichen, daß die dritte große Offensive der Verbündeten im Westen begonnen hat, diesmal

nördlich von Arras.

31 lange Tage wurde Tag für Tag, alle Tage, fast jede Nacht gekämpft. Und was ist erreicht worden? Gewiß haben die Franzosen im Arrasgebiet viel Braubier auf den Tag gelegt, oft einen geradezu bewundernswürdigen Mut, die Engländer im Yperngebiet und die Belgier im flandrischen Zipfel haben ihre bisherige

Fähigkeit noch verdoppelt. Setztomben von Menschenleben sind geopfert worden, und niemand wird diesen todesmühen Truppen die Schwächung verlagern können. Aber das Ergebnis? Es ist jämmerlich im Hinblick auf die Dauer der Kämpfe und die gebrachteten Opfer; doppelt, wenn man den französischen Armeebefehl in Betracht zieht, der die Offensive mit weit überlegenen artilleristischen Kräften gegenüber einem angeblich bereits hart geschlagenen Gegner antreibt. Nördlich von Arras haben die Franzosen einige unvollständige Geländegewinne zu verzeichnen, die für die Gesamtlage ohne jede Bedeutung sind; bei Ypern haben ungeheuer die Engländer Gelände verloren und zwar in einem Maße, daß englische Stimmen bereits den so wichtigen Platz zu verlieren befürchten. In flandrischen Zipfel wiederum sind der Verluste als Gewinn zu verzeichnen. Das heißt, daß die eiserne Mauer der Deutschen unerschütterlich besteht und unerschütterlich sich erweist. Von einem Durchbruch auch nicht die Spur. Die Schlußfolgerung geht dahin, entweder verlagert Joffre in der Offensive, so glänzend er auch in der Defensive ist, oder er kann trotz aller Verstärkungen, die von England seit zwei Monaten auf französischen Boden eintrifft, nicht die für die große Offensive notwendigen Kräfte konzentrieren, ohne andere wichtige Punkte der Front in gefährlicher Weise zu entblößen. Das letztere würde einen trostlosen Ausblick für die Verbündeten im Westen eröffnen, wenn erst die Deutschen dort zu einer großen Offensive schreiten, die sicherlich kommen wird.

Welches ganz andere Bild zeigt die galizische Offensive als jene von Arras. Sie ist eben daran, noch ihr letztes Stück Arbeit zu verrichten. Dann aber wird nicht nur Galizien befreit, sondern die militärische Kraft Russlands gebrochen sein, wenn auch nicht seine Widerstandskraft. Der russische Krieg des Westverbundes scheidet für diesen als militärisches Attribut von entscheidendem Belang endgültig aus. Was dies für den letzteren heißt, braucht nicht gesagt zu werden.

In den Darbanellen

ist die Lage für die Verbündeten so schlecht wie nur je; Aktionen von Belang gegen Sinjuro und Erzlen sind längst ausgefallen, und am Singanal hängt das Gewicht an, in Sicht zu kommen. Dagegen fallen die steten englischen Erfolge in Mesopotamien nicht in die Waagschale. Die türkische Kaufschiffe wiederum, der eine Weise kein besonders freundlicher Stern leuchtete, scheint nun auch den Weg des Erfolges gefunden zu haben. Die Gesamtsituation der Türkei ist stärker denn je. Bald drei Wochen sind es auch, seit

nach langen militärischen Vorbereitungen den Krieg gegen seine bisherigen Verbündeten eröffnet hat. Es hat dabei wahrhaftig nicht mit einer kraftvollen Offensive eingeleitet. Was bis jetzt gelang, ging nicht wesentlich über den Charakter kleinerer oder größerer Grenzschmäuel hinaus.

Die Serben gehen auch wieder ein Lebenszeichen und stoßen auf das albanische Statut vor. Im Grunde ist diese Aktion für Italien wesentlich in ungenügender als für Österreich; denn das erstere bezieht Statut in seine „Siegessonne“ hinein.

Als Gelambt-Zug ist zu sagen, daß die Dinge für den neuen Dreibund, für Deutschland, Österreich und die Türkei, während der ganzen Dauer des Krieges noch nie so günstig standen wie jetzt, und deutlicher haben sich die Umrisse ihres endgültigen Endzieles auch noch nie abgezeichnet. Wer seine Rechnung auf den

Sieg des Westverbundes einstellt, wird gut tun, diese gelegentlich einer tüchtigen Durchsicht zu unterziehen. Alle heutigen Taten, denen darauf, daß diese Rechnung falsch war, und zwar gründlich falsch.

Provinz und Umgegend.

† Halle, 18. Juni. Der Verkauf der städtischen Fleischwaren beginnt in den nächsten Tagen. Der Verkauf soll nur an Winterbemittelte bis zu einem Einkommen von 2000 Mk. erfolgen und auf den Kopf wöchentlich 250 Gramm, ein halbes Pfund, betragen. — Aus der Umgebung von Coburg trafen vor einigen Tagen in Halle Abteilungen von Frauen und Mädchen ein, um zu Arbeitszwecken auf umliegende Güter verteilt zu werden. Es bestanden sich auch herangezogene und ältere Frauen darunter, die es vorzogen, ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren und bei den „Barbaren“ Arbeit zu suchen. Die Frauen und Mädchen sind durcheinander deutscher Abstammung, evangelischen Glaubens und sprechen verhältnismäßig gut deutsch. Nicht wenige Gemahnen dieser Frauen befinden sich in deutscher Kriegsgefangenschaft. Die weiblichen Arbeitnehmer gingen in ihrer Heimat zum großen Teil in die Fabriken, die sie aber, weil die Frauen, wie bekannt, auch um Coburg herum alles verunfallten, verlassen mußten. Einen großen Vorteil dürften die Güter von den weiblichen Arbeitnehmerinnen allzu nächst wohl nicht haben, da sie sich erst an die Landwirtenschaft gewöhnen müßten.

† Zeitz, 18. Juni. Ein Vubenkreuz hat die Familie des Bahnarbeiters Karl Däuer, der jetzt in Belgien im Felde steht, in große Unruhe versetzt. Durch eine gefällige Anzeige ist geklärt in einer hiesigen Zeitung der Tod des Mannes angezeigt worden. Es ist zu hoffen, daß der Urheber der niederträchtigen Fälschung ermittelt wird, damit diese Niedertrachtigkeit ihre gerechte Strafe findet.

† Götzen, 18. Juni. Eine Anzahl gefangene englische Offiziere, die im Magdeburger Militärgefängnis untergebracht waren, berühren gestern mittag unsere Station. Sie waren als Gegenmaßregel für die in englischen Gefängnissen untergebrachten deutschen Unteroffiziersgefangenen aus einem Gefangenenlager in ein Militärgefängnis gebracht, wurden aber, nachdem die deutschen Mannschaften in ein englisches Gefangenenlager gebracht worden waren, wieder nach Torgau in das Offiziersgefangenenlager befördert. Unter ihnen befand sich auch der Sohn des englischen Ministers Grey.

† Sehlisberg, 18. Juni. Ein hiesiger Anglistenfall ereignete sich in dem zur Schule „Alte“ gehörigen Hotel „Elektron“. Rechnungsführer K. hatte von einer Reihe nach dem galizischen Kriegsschauplatz, wo er die Leiche eines dort Gefallenen geholt hatte, eine Handgranate mitgebracht und zeigte dieselbe abends mehreren Herren. Bauhüter V. wollte das Werken einer solchen Granate natürlich vorziehen. Sie entglitt ihm dabei und ergoß sich. Hierbei erlitt Hauptlehrer P. schwere Kopf- und Augenverletzungen, Hauptinspektor K. Weinerlegungen, der Oberlehrer eine schwere Kopfverletzung und weitere Herren leichte Verletzungen. Hauptlehrer P. wurde noch abends in eine Augenklinik gebracht. Seine Verletzungen sind sehr ernster Natur, da das linke Auge verloren und die Schwelbede verletzt ist. Die Gewalt des Aufschlages war so stark, daß eine große Anzahl Fensterheben der „Kaisertrone“ eingebrochen wurden, auch war der Knall weithin hörbar.

† Orlamünde, 18. Juni. Im Pferdestall des Rühnigen Mühlengutes in Egerda entfiel ein Schaden.

Deines Bruders Weib.

Original-Novelle von S. Courths-Walder.

37. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag desselben Tages, an dem er mit Rita zusammengetroffen war, machte ihn Lotti an sein Versprechen, mit ihr auszugehen. Müllig ging er darauf ein und bummelte mit ihr durch die Straße. Bei Frohne erstand er ihre eine Bonbonniere, die nach Lottis Ausdruck „traumbasch schön“ und „riesengroß“ war. Auch einen Strauß herrlicher Rosen kaufte er ihr und sie ging stolz und beglückt an seiner Seite und wünschte sich brennend, daß Dr. Brudner ihnen begegnen möge, damit er ihren Triumph erlebte.

Dieser Wunsch sollte ihr in Erfüllung gehen; als sie über den Marktplatz gingen, begegnete ihnen Brudner wirklich.

Lotti zeigte ihm mit jubelnder Stimme ihre Schätze.

Er machte übertrieben neidische Augen.

„Sind Lotti Sie denn all diese herrlichen Süßigkeiten allein verzehren? Ich möchte, ich könnte mithalten“, sagte er begehrlich, seine Blicke nicht von ihrem freudestrahlenden Gesicht lassend.

Sie sah ihn erlöst an.

„Wegen Sie Prakinees auch so furchtbar gerne, Herr Doktor?“

Er legte die Hand aufs Herz und sah verzückt sein Stummel.

„Lebensschäftlich gern“, log er gewissenlos.

„Ach, das hab' ich ja gar nicht gemerkt. Ich dachte, berühmte Männer sind über allerlei Schwächen erhaben.“

„Ich nicht, Frau Lotti.“

„Nun, dann sollen Sie mir beim Verzehren dieser herrlichen Gesellschaft leisten, wenn Sie wieder zu uns kommen.“

„Wird denn dann noch etwas für mich übrig sein?“

„Ich nicht.“

„Sie werde dafür sorgen, daß Sie Ihren Anteil bekommen. Die schönsten Prakinees fische ich Ihnen aus.“

Er leuchtete vor Wonne, ließ in den Anblick ihres Gesichtens vertieft.

„Das Leben ist doch schön“, ätzierte er begeistert.

Lotti lachte.

„Oh Gott, solch ein Süßigkeitenwurm sind Sie, Herr Doktor?“

„Wenn die Süßigkeiten danach sind, ja“, verteidigte er mit einem so strahlenden Blick in ihr Gesicht, daß sie errotete und zur Seite blinnte.

„Gehen Sie noch ins Bild mit uns, Herr Doktor, oder ist Ihre Zeit schon anderweitig belegt?“ fragte er artig.

„Wenn ich nicht höre, schließe ich mich gern an.“

„So gingen Sie, Lotti in der Mitte, zu dreien weiter.“

„Ach Gott — ist das herrlich!“, sagte die junge Dame.

„Was ist denn Herrlich?“ erkundigte sich Brudner, während er in Gedanken verfallen nebenher schritt.

Lotti leuchtete glückselig auf.

„Eine Nierenbonbonniere, einen herrlichen Rosenstrauch und rechts und links zwei Kavalier, deren Ruhm die ganze Welt verbindet, dazu Sonnenhissen und tausend neugierige Augen — ich komme mir sehr bedeutend vor.“

Brudner lachte warm und herzlich auf.

„Sie sind ein Kindeskind, Fräulein Lotti — aber ein sehr lieber“, sagte er, seine Augen mit aufsteigendem Blick in die ihren stellend.

„Erst wollte sie rekonstruieren, was den Kindeskopf zurück und wollte als „Dame“ rekonstruiert werden. Aber als seine Augen so leuchtend in die ihren trafen, schwich sie still.“

Schwelends schritt sie nach nebeneinander her und bog in eine stille Seitengasse ein. Da kam ihnen ein Wagen entgegen.

„Du, Gerb — da kommt der Kaiserliche Wagen — die beiden Damen sitzen darin — verteidige dich schnell hinter Dr. Brudner, damit dich deine Stiefmutter nicht sieht“, sagte Lotti schnell.

Gerb zuckte zusammen und trat hinter Brudner zurück. Aber seine Augen merkte er nicht.

Er sah im Fond des Wagens seine Stiefmutter sitzen, kalt und hochgelacht gekleidet, noch immer eine schöne Frau. Aber Gerbs Augen irreführten sie nur flüchtig, denn neben ihr sah ein schlanctes, junges Weib mit großen, dunklen Augen, die verloren und schmerzhaft vor sich hinblickten.

„Wie edelant rathen Gerbs Augen auf dem süßen Gesicht mit dem warmen süßlichen Kolort. Und es war, als ob Rita seinen Blick gefesselt hätte. Noch im letzten Moment, ehe der Wagen vorüber fuhr, hob sie die Augen und sah ihn an. Eine jäh Weite trat in ihre Wangen und ihr Weib grünte ihn leuchtend. Unwillkürlich hatte sie eine heftige Bewegung gemacht. Ihre Schwiegermutter wandte sich ihr fragen.“

„Was war denn, Rita?“

„Sohn war der Wagen an Gerb und seiner Begleitung Rita hatte sich schnell gefasert.“

„Nichts, Mama, ich habe mich nur an einer Nadel wehe getan“, sagte sie rasch, um ihre Schwiegermutter nicht auf Gerb aufmerksam zu machen.

Lotti hatte dem Wagen nachgesehen.

„Gerb, hast du deine junge Schwägerin gesehen? Sag, ist sie nicht ein süßes Schöbch? Ich schwärme für sie, sie ist so schön und gewiß auch gut. Aber sie sieht fast immer traurig aus, gar nicht, als ob sie sehr glücklich wäre.“

„Du bist ein gutes Kind, liebe kleine Lotti.“

Dr. Brudner lenkte Lotti aber schnell wieder ab von ihren ersten Betrachtungen und bald darauf plauderten die beiden wieder frisch drauf los.

Gerb aber schritt immer an ihrer Seite und dachte an Rita.

Im nächsten Abend war Dr. Brudner bei Herrn zum Souper eingeladen, und als der Nachtisch serviert wurde, brachte Lotti ihre Bonbonniere herbei. Sie setzte sich neben Brudner.

„So, Herr Doktor, jetzt wollen wir zwei uns mal gründlich an Gerbs süßer Stiefmutter haben. Ich habe schon eingehende Berichte angelesen. Sehen Sie, diese in dem roten Stummel — die sind famos, und dann kann ich auch diese Galonmerse sehr empfehlen, da ist Maraschinmerse brünnen und diese hier sind mit Kirsche gefüllt. Also bitte, solange.“

Brudner sah mit Schrecken, daß er Süßigkeiten schlucken mußte. Lotti ließ nicht nach, ihn damit zu traktieren. Er hielt sich wenigstens an die mit Lötter gefüllten.

„Nun purer Menschliche verteilte ich die, Fräulein Lotti, das ist nichts für Sie, davon bekommen Sie eine rote Nase.“

„Wirdlich? Bekommt man davon eine rote Nase?“ fragte sie lustig.

„Von dem Weib — ganz sicher.“

„Da entzog sie ihm energisch die Kirschenbonbon.“

„Dann sollen sie auch nicht davon nehmen. Ich kann mir nicht denken, daß Sie durch eine rote Nase unbedingt verurteilt werden.“

„Alle lachten, und Frau Gertrud erbat sich Brudners und hochgepöhlte für heute die Bonbonniere.“

„Es ist mir weniger um die rote Nase als um einen verdorbenen Wagen“, sagte sie lachend.

(Fortsetzung folgt.)

ferer, das sich in kurzer Zeit auf die Mühle, das Wohnhaus und den Schuppen ausbreitete und das Wohnhaus teilweise und die anderen Gebäude vollständig einäscherte.

† Weihenfels, 19. Juni. Gestern Abend kam hier ein größerer Vermundener Transport — es mögen mindestens 500 Mann gewesen sein — an. Der Abtransport vom Bahnhof nach der Kaserne dauerte über drei Stunden. Die Soldaten, namentlich die Verbände des 2. Regiments, waren von einem unheimlich bösen Publikum nicht befreit.

† Lützen, 18. Juni. Das hier stehende Infanterie-Regiment Nr. 12, konnte gestern auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Es beging diesen Tag durch eine feierliche Zeremonie, an der sich Offiziere und Mannschaften beteiligten. Der Führer der Ersatzabteilung, Rittmeister von Scholz, hielt eine Ansprache, in der auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen wurde. Der Tag ist ein Tag der Ehre, der 1815 bei der Abgrenzung der Preussischen Grenzen zum Königreich Preussen aufgeführt wurde. König Friedrich Wilhelm III. hat damals, das das neue Regiment aus den abzugewandten Teilen des sächsischen Infanterie-Regiments, des jetzigen 2. sächsischen Infanterie-Regiments in Grimma gebildet wurde. Es nahm dann gleich mit der sächsischen Armee an dem Kriege gegen Napoleon teil.

† Altenburg, 18. Juni. Wegen der Verletzung eines Stadtrats Bierer, die dadurch aus Tageslicht kam, daß dieser auf dem öffentlichen Kriegsausgang war, wurde jetzt bei der Verhandlung, welche gestern der Gesamtrat mit dem Stadneroberbürgerkollegium pflog, bekannt, daß Stadtrat Bierer allein über 72000 Mk. jährlicher Einkünfte einbrachte.

† Weihenfels, 18. Juni. Mittwoch früh hat im hiesigen Gefängnis der hiesige Beamte Herrmann Scholz, der sich am Donnerstag vor dem Gericht wegen Unterschlagung zum Nachteil des roten Kreuzes verantworten sollte, Selbstmord durch Erhängen verübt.

† Triebes, 18. Juni. Im Kreisbühnensteindruck in Meisenbach hat Triebes'iel dem Arbeiter Wilhelm Fischer ein Verdrüß von dem Reich geschickt haben. Dem Arbeiter ist eine schwere Verletzung, die keinen Lohn verbesseht. Er hinterläßt Frau und drei Kinder.

† Koburg, 18. Juni. Der vor ungefähr 14 Tagen aus der Strafanstalt Zuchthaus entlassene Schmied Bernhard Langguth aus Hüttenkain (S.M.) ist im benachbarten Grotz wieder verhaftet worden. Er hatte in seiner Vergangenheit verschiedene schwere Einbruchsdiebstähle ausgeführt.

† Braunshausen, 18. Juni. Eine ungewöhnliche Art des Selbstmordes verübte in der Nacht zum Sonnabend der 17 Jahre alte Schlosserlehrling Richard Reddermann, der bei seinen Eltern wohnte. Nur mit dem Schwert besetzt, war er über den Zaun von der Hofmauer kletternd auf den Dachstuhl der letzten Seite des Gerätes des Turm hinaufgeklettert. Dort hat er sich aus einer Höhe von etwa 50 Metern auf die Erde herabgestürzt. Er war sofort tot.

† Leipzig, 18. Juni. Auf eine Eingabe des Sächsischen Vertriebsverbandes teilt das königliche Sächsische Ministerium des Innern dem genannten Verband mit, daß nach dem Bescheid vom 21. März d. J. bestimmt worden ist, daß für nur zuziehende Personen und für nur Befuchsfremde (auf Besuch in Privatbäusern für längere oder längere Zeit bleibende Personen), in Baden und Kurorten auch für Sotelaäste zur Vorauszahlung für die Artung von Brot bzw. von Brotkrumen die Bestimmungen des Preisgesetzes, ebenso das Preisgesetz gemacht werden ist. Ausnahmen sind nur ungenüß für Hofstrenge, die sich nicht länger als drei Tage in der betreffenden Sommerfrische aufhalten; diese werden auch ohne Brotkrumenabgabe mit Brot versorgt. Damit ist wohl unter Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse, die sich für die Verfertigung der Sommerbrotkrumen mit genügend Mehlerträgen, deren Vertrieben des Fremdenverkehrs in weitgehendem Maße Rechnung getragen worden. Es ist darüber anzunehmen, daß die sächsischen Maßnahmen zum Teil sogar noch günstiger sind, als die preussischen.

† Buzen, 18. Juni. Im nach Königswartha entstand im Besitz des Gutsbesizers Andreus Bau 11 a Feuer, das infolge starken Windes erst löschte sich erst nach einer großen Gefahr durch die Einwirkung des Hausbrandes von Frau Nihon, ein leuchtendes Haus des Bäckers Cors, eine Scheune des Maurers Noak, Stallung und Scheune des Wirtschaftsbizlers Krieschdank. Viel Vorräte an Heu, Hausgerätschaften und Kleinwerk ist mit verbrannt.

† Dresden, 18. Juni. Heute nachmittags 6 Uhr fand im Neuen Rathaus die Gründung des Dresdener S.F. Vereins für die Freie Arbeiterbewegung statt. In der diesbezüglichen Stadt durch den Einbruch der Russen erlitt, besitzt sich auf rund 2 1/2 Millionen Mark Gebäude, und 2 Millionen Mark Inventar-Schaden. Zum Vorsitzenden des Dresdener Hilfvereins wurde Oberbürgermeister Dr. Weuster gewählt. In der Gründungsversammlung bereits hohe Beträge für den Verein gesammelt.

Merseburg und Umgegend.

19. Juni.

** Es fehlt noch 1 Milliarde Goldmünzen. Von neuem ergeht die dringende Wohnung an das deutsche Volk, alle Goldmünzen an die Reichsbank abzugeben. Noch immer befindet sich Verlust und ungenüß mindestens eine Milliarde an Gold im Verkehr, welches den Verwaltungen abhört keinen Vorteil bringt, während, wenn sich dasselbe im Besitz der Reichsbank befände, für das wirtschaftliche Wohl des Reiches von größtem Vorteil wäre. Nur durch einen starken Goldschlag kann die Reichsbank ihren vollwirtschaftlichen Zielen Rechnung tragen, ganz besonders in dieser ersten, schweren Zeit, wo es sich darum handelt, nicht allein das Vaterland zu retten, sondern auch zu unterstützen, sondern auch den Ausländern, dem neutralen wie dem feindlichen, zu zeigen, wie sicher es mit unserer Finanzkraft bestellt ist. Darum möge jedermann, welcher noch Gold bei sich verwahrt, daselbe der Reichsbank abliefern und bezeugen, daß er dadurch, ohne irgendwelchen Nachteil an seinem Eigentum zu erleiden, eine patriotische Pflicht zum Teil des Vaterlandes erfüllt.

** Was ist die kommende Ernennung? Der Generalsekretär des deutschen Landwirtschaftsrats Prof. Dr. Dore stellt eingehende Berechnungen über den Jahresbedarf an Getreide und Kartoffeln an, der zur Ernährung des deutschen Volkes im kommenden Jahre erforderlich ist. Er berechnet, daß bei der gegenwärtigen Regelung des Getreide- und Mehlverbrauchs und Mehlzubereitung von 80 v. H. die Brotgetreide zur Deckung des gesamten Jahresbedarfs einschließlich der Ausfuhr und einer

Referenz nur 10 Millionen Tonnen zu betragen habe, während die Durchschnittsrate des letzten Jahrzehnts sich auf fünfzehn Millionen Tonnen beziffert habe. Wollte man das Brotgetreide statt mit 80 v. H. mit 95 v. H. ausmachen, so würde nur eine Ernennung von 9 Millionen Tonnen erforderlich sein. Die geringste Ernennung im letzten Jahrzehnt habe aber die Höhe von 13,6 Millionen Tonnen betragen. Die öffentlichen Sparkassen Bankens haben sich mit 320.812.800 Mk. bei der 1. und mit 312.896.728 Mk. bei der 2. Anleihe für eigene Rechnung, mit 447.209.123 Mk. bei der 1. und mit 1375.203.685 Mk. bei der 2. Anleihe für Rechnung der Sparer beteiligt, so daß die Gesamteinnahme 2.456.122.336 Mk. betrug. Auf den Negationsbezug Merseburg gehen für eigene Rechnung bei der 1. Anleihe 624.000 Mk., für Rechnung der Sparer bei der 1. Anleihe 21.000.600 Mk., bei der 2. Anleihe 52.862.500 Mk., zusammen bei der 1. Anleihe 38.558.400 Mk., zusammen bei der 2. Anleihe 67.486.900 Mk., also überhaupt 106.045.300 Mk. Von den Regierungsbezirken der Monarchie steht Merseburg bei den Zeichnungen für eigene Rechnung bei beiden Anleihen an 6. Stelle, für Rechnung der Sparer an der 14. Stelle. Es ist ein höchst interessantes Ergebnis, daß bei der Minister der Innen in einem besonderen Erlaß allen Behörden und Beamten, deren verändertes Missverhältnis dieser Erfolg mit zu verbanden ist, seinen Dank ausgesprochen hat.

** Verwendung von frischen Kartoffeln bei der Bereitung von Roggenbrot. Bei der anhaltenden Wärme leidet keine Frucht mehr als die Kartoffel. Wie bekannt, liegen gezeigte Kartoffeln herbei, die von der menschlichen Ernährung zur Verfügung, so daß wir eine Knappheit nicht zu befürchten brauchen. Wir müssen aber Bedacht darauf nehmen, daß nichts ungenutzt und verdirbt. Da bei der Bereitung von Roggenbrot frische Kartoffeln oder Kartoffelstücken, Kartoffelmalz, Kartoffelstärke- und Kartoffelmehl verwendet werden muß, ist es eine vernünftige Maßnahme, die diejenigen Kartoffeln, die nicht für die menschliche Ernährung zu verwenden sind, die sonst bei der Hitze verfaulen und damit der Volksernährung verloren gehen. Man verwende daher, soweit es irgend möglich bei der Bereitung von 8- und 10-Loth frische Kartoffeln der alten Ernte und bewahre die Trodenprodukte gut für spätere Zeiten an.

** Die Höhe der Fleischpreise. Vom Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten wird mitgeteilt: In den Klagen über die Höhe der Fleischpreise wird vielfach darauf hingewiesen, daß die fortgesetzte Preissteigerung namentlich aus dem Grunde nicht zu erklären ist, weil ein Mangel an Schlachtvieh nicht besteht. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum. Durch die kleineren Viehbestände, die infolge der veränderten Schlachtungen sind die heimischen Bestände an schlachtfähigen Schweinen zu verringert worden, daß für längere Zeit mit einem starken Mangel an solchen Schweinen gerechnet werden muß. Ihm kann vorzuziehen nur durch die allmähliche Abgabe der von den Fleischhändlern herangezogenen Viehbestände in der in gewissem Maße abgeholfen werden. Der große Zahl der vorhandenen Jungschweine läßt erhoffen, daß nach der Aufzucht und Mästung der Bedarf an Schweinefleisch später wieder in der früheren Weise gedeckt wird. Diese Hoffnung würde ernstlich beeinträchtigt werden, wenn die wiederholt geäußerten Wünschen entsprechend, die Schlachtviehbestände in der Provinz vergrößert werden. Die Schweinehalter werden dann leicht in der Beförderung, in den Höchsthöhen keinen genügenden Ausgleich für die Aufwendungen für Kraftfuttermittel zu finden, die Aufzucht stark eingeschränkt und z. T. mittelzeitig ganz aufgegeben. Es ist aber zur Beilegung der jetzigen Fleischknappheit in erster Linie dahin zu streben, daß möglichst die gesamte Viehwirtschaft in der Provinz zur Aufzucht und Mast benutzt werden.

** Preisänderung für Seidenstoffe. Der Verband der Seidenstofffabrikanten Deutschlands hat, wie „Der Kauf“ mittelt, neuerdings einen Preisaufruf auf Seidenstoffe eingereicht, und zwar für frangearbeitete ganzleibene schwarze und farbige Stoffe 5 Proz., für frangearbeitete ganzleibene schwarze und farbige Stoffe 4 Proz., für ganzleibene Stoffe mit Schappe 3 Proz., für halbleibene Stoffe mit Schappe 3 Proz.

** Weitere Erhöhung der Preise für Weizengetreide. Die Preise für Weizengetreide sind schon wieder um 2 Mk. für 100 Kilo erhöht worden, so daß sich der Preis für Großhändler auf 65,50 Mk. ausschließlicher Strohverpackung für 100 Kilo stellt, welches Preisgrundlage Köln für Weizen und Weizenklein und Mannheim für Sibirienweizen, mit 1 1/2 Proz. Stoko.

** Höchstpreise für Stalo. Der Stellvertreter des Reichskanzlers gibt bekannt, daß am 19. d. M. folgende Höchstpreise für 100 Kilo, Nickel in Kraft treten: Nickelanoden, Nickelstabe und Nickelstäbe mit einem Durchmesser von mindestens 13 mm, 535 Mk., Nickelbleche mit mindestens 1 mm, 555 Mk., Nickeldrähte mit einem Durchmesser von mindestens 3 mm, 575 Mk., Nickelstößen mit einer Wandstärke von mindestens 20 mm 1500 Mk.

** Die Beschäftigung der Strafgefängnisse mit Feldarbeit. Nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs können die zu einer Zuchthausstrafe Verurteilten auch zu Arbeiten außerhalb der Anstalt verwendet werden, insbesondere zu öffentlichen und einer Staatsbehörde beschaffenden Arbeiten. Diese Art der Beschäftigung ist nur dann zulässig, wenn die Gefangenen dabei von anderen freien Arbeitern getrennt gehalten werden. Diese Bestimmung gilt jedoch nicht für die zu Gefängnisstrafen Verurteilten, eine Beschäftigung außerhalb der Anstalt ist vielmehr nur mit ihrer Zustimmung zulässig. Um jedoch die zu Gefängnisstrafen verurteilten Personen im weiteren Umfang als bisher zu Beschäftigungsmöglichkeiten heranzuziehen, hat der Bundesrat eine Bekanntmachung erlassen, nach der für die Dauer des Krieges die Bestimmung im Strafgesetzbuch dahin abgeändert wird,

daß die zu Gefängnisstrafen Verurteilten auch ohne ihre Zustimmung zur Außenarbeit verwendet werden dürfen. Dabei bleibt die Vorschrift des Strafgesetzbuchs, wonach die zu Gefängnisstrafen Verurteilten auf eine ihrer Fähigkeiten und Verhältnissen angemessene Weise zu beschäftigen sind, unberührt.

** Belehrung der Schuljünglinge über Döht- und Gemüßpreise. Die Bekämpfung der Döht- und Gemüßpreislage unter den Jünglingen ist, wie in einem Erlaß des Reichsministers herangezogen wird, aus naheliegenden Gründen gerade in diesem Jahre dringender erforderlich. Bei zweckentsprechender Belehrung und Anleitung könne die Schuljugend sich bei diesem Kampfe erfolgreich beteiligen und gegebenenfalls die Döht- und Gemüßpreise vor empfindlicher Schwängung bewahren helfen. Daher wurde in diesem Erlaß dringend empfohlen, wenn in Nachfällen hinfälligen für Döht- und Gemüßpreislage einer starken Kampfnahme, aufzugeben werden. Dazu werde in erster Linie die Zeit verwendet werden können, die durch die früher angeordnete Einschränkung des Unterrichts verfallt werde. Ferner gibt der Minister die Anregung, die wertvollen Ergebnisse des Waldes, namentlich die Holzarten, in möglichst weitem Umfang nutzbar zu machen. Darauf könne im naturkundlichen Unterricht hingewiesen werden. Durch naturkundliche Spaziergänge und Schulwanderungen könnten der Förderung dieser Angelegenheit wesentliche Dienste geleistet werden.

** Unreifes Döht. Vor dem Genuß unreifer Döhtes jeder Art sei hienzu dringend zu warnen. Unreife und gefährliche Erntefrüchte können die Folge davon sein. Namentlich den Kindern müssen seitens ihrer Pflegepersonen die nötigen Warnungen vor dem Genuß solchen Döhtes gegeben werden, sie sind es gerade, die infolge Unreife und in dem Drängen, alles zu kosten, was sie noch nicht genießen haben, selbst giftige Beeren verzerren. Genaue Angaben über die Merkmale unreifer Döhte, sowie über die namentlich wieder von Kindern gebrauchte Art, nach dem Genuß von Döht oder Art Wasser zu trinken, wiederholt aufmerksam gemacht werden. Diese Unreife hat in vielen Fällen einen sofortigen Tod der Betroffenen zur Folge gehabt. Gleichzeitig sei auch vor dem übermäßigen Genuß von Beerenarten dringend gewarnt.

** Die Bedeutung der Geflügelzucht für den Kriegsjahr wird von Tag zu Tag größer. Der Vorstand des hiesigen Vereines schreibt uns hierzu: Wenn wir bei Sparmitteln Vorgehen auch mit unserer Brotfrucht bis zur neuen Ernte auskommen, so wird die Fleischversorgung unbedingt mit jedem Tage ein schwereres Kapitel, denn das Großvieh wird nicht nur durch dessen direkte Schlachtung stetig vermindert, sondern es gericht auch in Folge der Schlachtung der Kühe an Nachzucht und bis ein Stück Großvieh wieder herangezogen ist, dauert es ja stets mehrere Jahre. Da kommt nun als Fleischquelle bei uns in erster Linie die Geflügelzucht, und zwar in doppelter Eigenschaft, nämlich auch als Eierquelle, in Betracht. Es ist infolgedessen kein Wunder, daß stets zunehmend sich viele Kreise für die Geflügelzucht interessieren und es sollte dies auch, so weit es nur ausführbar, in die Praxis übertragen werden. Selbst die kleinste Menge im eigenen Hofe erzeugter Eier und Fleisch entbehrt die betreffende Familie eine kurze Zeit der Nahrungsergänzung und fahrt die wirtschaftliche Lage zu Gunsten des Vaterlandes. Unsere geschätzten Leser glauben wir deshalb auf die Verwirklichung des hiesigen Geflügelzuchtvereines besonders aufmerksam machen zu sollen, die am Sonntag den 20. d. Mts. 4 Uhr nachmittags im Saale des „Herzog Christian“ hier stattfinden und zu der auch Nichtmitgliedern freien Zutritt haben.

** Unsere Konfirmationsfeier wird auch bei ihren auswärtigen Gattungsmitgliedern nach Gebühr beglückwünscht. Wir haben das gestern Abend in Weihenfels erneuert bestätigt geunden. Was es Wohltätigkeit zu sein gilt, steht auch die wadere Konfirmationsfeier des Merseburger Grabattillons nicht. Wie oft ist das in der Stadt Merseburg selbst der Fall gewesen. Gestern Abend hat der Reichsausschuß des Kongresses in Weihenfels, der Weihenfels der erblich bezeugten Regenern. Der Hied heiligt die Mittel. Infolgedessen die Überfälle des „Reichsboten“, Gärtners. Und viele Merseburger waren da. Erfreulicherweise der Kommandeur des Bataillons Major von Petersdorff mit den Kompanieführern und Beobachtern des Bataillons an der Spitze. Ferner sah man an 20 Sämannstern aus Weihenfels und Naumburg. Die Dordienungen der Kapelle wurden nicht nur von den Offizieren, sondern auch von den Zivilbesuchern, unter denen die Spitze der Geflügelzucht vertreten waren, mit großem Beifall quittiert.

** Jubiläum der S. F. C. Morgen, Sonntag, Pfelt S. F. C. in Halle gegen die S. F. C. (Halle) 27. — Um dem Kinderplatz stehen sich am Sonntag „Germania I“ und „Victoria I“ Weihenfels im Wettspiel gegenüber. Beginn 2 Uhr. — Gleichfalls auf dem Kinderplatz steht die 1. Elf des hiesigen S. F. C. „Preußen“ der 1. Mannschaft des erkrankten Weihenfels S. F. C. „Hohensohnern“ gegenüber. Anfang 3 Uhr.

Merseburgischer § 11 im Ratskeller.

1545.

Wir Bezug auf meine Publikation im „Monatsblatt des Vereines für Heimatunde“ vom Mai 1915 über Weihenfels, dem „Alten Rathaus“ in der Burgstraße und dem dazu gehörigen „Reichsboten“ schreibt ein auswärtiger Merseburger, der sich gern mit der Geschichte seiner lieben Vaterstadt beschäftigt und von sich selbst sagt, daß er als echter Alt-Merseburger auf die jedesmalige Erziehung der Monatsblätter „jeht brennt“.

Er schreibt: „Der Ratskeller, nicht bloß als Verwaltungsverhältnisse der bürgerlichen Ämter, sondern auch als Sammelort für „Reichsboten“ und „Hohensohnern“ gerichtet in seiner Wiederherstellung wohlgesonnen zu sein. Man hat sich dabei wohl des § 11 (1) des Privilegiums von 1545, dem Art. 271, erinnert.“ Dieser § 11 des von Reichsadmiral von Serap August 1545 für die „Stadt Merseburg“ gegebene Privilegium lautet: „Zweie Herren des Regierenden Rats, welche am besten das Recht der Wiederherstellung wohlgesonnen zu sein. Man hat sich dabei wohl des § 11 (1) des Privilegiums von 1545, dem Art. 271, erinnert.“

Jedenfalls eine löbliche Beschäftigung, die dieser § 11 dem Merseburger Ratskeller geben. Eigentümlich ist das gerade, daß der noch heute der überlieferten beilebte § 11, der den zwei Merseburger Ratskellern die treuliche

*** Wunden im Reichen der Bierbeschränkung.** Aus der bayerischen Hauptstadt wird dem „Lokal-Anzeiger“ berichtet: „Die militärische Beschlagnahme eines großen Teiles der Münchener Bierzeugung führt zu einschneidenden Änderungen in der weltberühmten Bierstadt. Die großen Brauereien, voran das Hofbräuhaus, bauen die großen Bierfelder mitten in ihrer großen Pracht um Flächen, denn die Lagerstätte ist bis auf den dritten Teil des vorherigen Bedarfs eingeschränkt worden. So im Matschauer, dem zweitgrößten Bierhaus Münchens, von 150 auf 50 Hektoliter täglich. Die Schankhäuser ist gleichfalls verkleinert worden. Manche Brauereien müssen schon um 7 Uhr abends schließen, andere geben nach dem Bierertrag noch Simiton oder Wein. Für die Gaststätten erhalten die nachbarlichen Staukmunden Karten zum Bierholen. Die Beschränkung wird vom Publikum mit gutem Humor getragen.“

* Wie die deutsche Fleischnot ansieht. In der uns Deutschen namentlich von italienischen Wäutern angebotenen „großen Fleischnot“, die nach einer Werbung der „Gazetta di Torino“ in Berlin sogar schon Massenveranstaltungen von Hund an Folge hatte, liefert der „Anzeiger“ einer Anholstädter Zeitung eine bessere Illustration.

In einer der letzten Ausgaben des Blattes befinden sich beispielsweise zwei amtliche Bekanntmachungen, in denen die Polizei nach den Befehlen dreier fetter Gänselein und einem Zugochsen fahndet, die man herrenlos in Feld und Aue „gefunden“ hatte. In derselben Nummer erläßt ferner ein Metzgermeister die folgende ebenfalls beachtende wie unruhige Anzeige: „Wem ich der Döschel, welchen ich gestern morgen zwischen Quellwiese und Saale in einem Sumpf liegend, rauscholen ließ?“ Glückliches Deutschland, in dessen Gauen gemästete Gänse die sonst nur in Schlachtfleischereien als Fremdwild sich tummeln, in dessen gemeinlich von Fröhen besiedelten Tümpeln sich jeder gelegentlich sogar ein fettes Eckslein „rauscholen“ kann! Und alles das, nachdem dieses Deutschland sich heretisch volle Dreiviertel eines Jahres dem sogenannten Ausbürgerungskrieg gegenüber sieht!

* 1100 deutsche Postanfragen in Belgien in Betrieb. Wie gemeldet wird, waren bis 15. Juni in Belgien 1100 deutsche Postanfragen in Betrieb. An Telegraphen- und Fernsprechanlagen sind 357 durch die deutschen Behörden eröffnet worden.

* Die Wechselkursaffäre in Wiesbaden. In der Wechselkursaffäre des Deutscherretärs Frie in

Wiesbaden wird noch berichtet, daß Fries kurz vorher die Namen der Bühnemitglieder auf den Wechseln gefällig hat, obwohl ein Geldverkehr zwischen Mitgliedern der königlichen Bühnen in Wiesbaden und ihm durchaus nicht behandelt hat. Die Kasse des königlichen Theaters wird von den Manipulationen nicht betroffen.

* Gegen den Wahragenaufschlag. Das Oberverwaltungsgericht hat eine bemerksamer und sehr erfreuliche Entscheidung in Sachen des Wahragenaufschlags gefällt. Eine Frau Sch., die als „phrenologisch ausgebildete und berühmte Dame“ die Leute an sich lockte, die nicht alle wußten, und ihnen für loganemne „Prophesierungen“ aus den Sand und Kopfkissen teures Geld abnahm, wurde gegen die ihr auferlegten Strafen nachsichtiger beim Neugierungs- und Oberpräsidenten Beschwerde ein. Nunmehr hat das Oberverwaltungsgericht das Urteil gefällt, daß eine derartige Tätigkeit nicht nur gegen die guten Sitten, sondern auch gegen das Strafgesetzbuch verstoße, und daß deshalb die Klage vor den Vorinstanzen mit Recht zurückgewiesen worden sei. Es ist sehr erfreulich, daß die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts den Polizeibehörden ein wirksames Mittel in die Hand gibt, dem Unfug der Wahragerei und Kartenlegerei rüchstandslos zu steuern.

Kunzele.
Die die Aufnahmen der Anzeigen der Kommi vorgelesenen Lagen der Klagen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Anzeigen nach Möglichkeit berücksichtigt.

Evangel. Mädchenbund St. Maximil.
Der Lichtbildvortrag am Montag abend muß leider ausfallen.
Frau Pastor Altm.

Dank.
Zurückgekehrt vom Grabe unersetzlich geliebten Entschlafenen, des Landwirts

Wilhelm Friedel,
Können wir es nicht unterlassen, unseren herzlichsten Dank zu sagen. Dank dem Herrn Warrer Küchenhoff für die trefflichen Worte am Grabe und Herrn Vöhrer Ernst nicht Schulung für den Trauergegang. Dank auch allen denen, die seinen Sarg so reichlich mit Blumen und Kränzen schmückten und ihn zur letzten Ruhe begleiteten.
Greppau, den 18. Juni 1915.

Die trauernden Familien
Friedel und Heinrich.

Im tiefen Schoß der Erde
Schläfst Du in ruhiger Stille,
Weiß Gott nach seinem Rat
Dich geführt dem Himmel zu.
Zum Himmel lenken wir die Blicke,
Zum weisen Vater der Geheide.

Dank.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unersetzlich geliebten unvergesslichen Sohnes und Bruders sagen wir allen denen, die seiner gedachten und seinen Sarg so reichlich mit Blumen und Kränzen schmückten, innigen Dank. Vielen Dank seinen Mitschülern für die Kranzsende. Möge Gott alle behüten vor solch schweren Schicksalsschlägen.

Die trauernde Familie
Gustav Löffler,
zurzeit im Felde.
Oberbeuna, den 12. Juni 1915.

Bekanntmachung.
Leber kommt es immer wieder vor, daß Reste von Nahrungs- und Genussmitteln aller Art, wie Würstchen, Semmel, und Brotreste und sonstigen namentlich Obstschalen, Äpfeln, Erdbeeren, Schokolade u. dergl. auf die Straße geworfen werden und daß dadurch das dieselben benutzende Publikum aus das größte Gefahr det wird. In dem wir darauf aufmerksam machen, daß der Verwesende, unangenehm ist für das durch seine leuchtende Handlungswiese etwa entstehende Ungehalt, eruchen wir das Publikum, nicht nur selbst nichts auf die Straße zu werfen, sondern auch das seiner Zierde unterstehende Personal und die Kinder auf das Gefährliche und Strafbare dieses Umverhaltens solcher Reste energisch hinzuweisen.

Wiesbaden, den 17. Juni 1915.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.
Der Handelskammer, Herr Wilhelm Wittenbecher hier, ist als Schlichtmann in dem dritten Bezirk wohnortständig und vom Königl. Landgerichtspräsidenten in Halle a. S. auf eine dreijährige am 1. Juli 1915 beginnende Amts dauer beauftragt worden.
Wiesbaden, den 16. Juni 1915.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Ein Paar Rott, ausstelle
u. mehrere leichte und schwere
Arbeitspferde
haben zu verkaufen.
W. Raundorf, Merseburg,
Guthof „Alte Post“, Breite Str.

Bekanntmachung.
Ein schweres, leichtes
Arbeitspferd
steht zu verkaufen
Laudschteder Str. 34
Große Leiter, auch für
junge Kaninchen
verkauft
Friedrichstr. 38.

Todes-Anzeige.
Nach längerem Leiden entschlief sanft unsere
li be Mutter, Schwieger- und Grossmutter, Frau
verw. Schlossermeister
Ida Pontel geb. Schwarz
im 84 Lebensjahre.
Dies zeigen an:
Die trauernden Hinterbliebenen.
Mersoburg, den 19. Juni 1915.
Die Beerdigung findet Montag den 21. Juni nachmittags
3 Uhr von der städtischen Friedhofskapelle aus statt.

Nachruf.
In den schweren Kämpfen d. Mts. auf dem westlichen Kriegsschauplatze starben den Heldentod für ihr Vaterland
Kriegstreiwilliger Philipp Klose, Fahnenj.-Unteroff. Werner Martin, Kriegstreiw.-Gefreiter Paul Wolter.
Wir werden unseren lieben Freunden und Mitschülern stets ein trues Andenken bewahren.
Die Prima des Königlichen Dom-Gymnasiums.

Landwirtschaftl. Inventar-Auktion.
Mittwoch d. 23. Juni d. J.,
von vorm. 1/2 10 Uhr an
für den wegen Aufgabe der Landwirtschaft im Gumbfild
Ober-Altenburg 13 zu Merseburg
der Verkauf des gefassten vordangenden
toten Wirtschaftsinventars
öffentlich meißbietend unter dem
im Termine bekannt zu gebenden
Bedingungen statt
Zum Verkauf kommen:
1 Winterkader, 1 einig Kollwagen,
1 Maß, 1 Sad, 1 Drill, 1 Reihungs- und 1 Hufeisenmaschine,
1 Werderechen, 2 eiserne Hähne (Sad), 3 Krümmer, 2 Paar Eagen,
1 Sad Saategen, 1 Ringelwale,
2 dreiteilige Balken, 1 Kartoffelmauer, 2 Sadfel, 2 Rübenerheber, 1 Ackerfahrene, 1 Drehschar, 1 Flug, 1 Kartoffelmaße, 1 Dampfschiff, sowie verschiedene andere sehr brauchbare Wirtschaftsgüter.
Sämtliches Inventar ist noch in gutem Zustande.
Im Antrage des Besitzers:
Albert Franke, Auktionator

2 Alpenlandschaften
(Gegensätze) für 28 Mt. zu verkaufen
Weißenseifer Str. 34, pt.

Ein Fahrrad
zu verkaufen
Sand 22.

Bekanntmachung.
Der zweite Termin des Verkaufs von

Dauerware
ist auf die Tage vom 17. Juni 1915 ab angehängt worden und findet an diesem Termin nur Verkauf von Speck statt. Vom Speck wird an die Inhaber von Ausweisarten nur je ein Einpfund- oder Zweipfundstück, je nach Wunsch, abgegeben zum Preise von 1,75 Mt. für das Pfund.

Der Verkauf findet im Schubert'schen Baden, Burgstraße 16, Eingang Mäuserstraße, statt und zwar:

am Montag den 21. Juni 1915, nachmittags von 2—3 Uhr:
für die Haushaltungen:

Große Sirtstraße, Günter Straße, Gutenbergstraße, Große Sirtstraße, Halbmondstr., Halleische Straße, Hirtenstr., Hohendorfer Weg, Sirtstr., Johannisstr., Karlstraße,

am Dienstag den 22. Juni 1915, nachmittags von 2—3 Uhr:
für die Haushaltungen:

Kirchstraße, Kleine Ritterstraße, Kleine Sirtstraße, Kleinkirchstraße, Kloster König Heinrich Straße, Krautstraße, Kreuzstraße, Kurze Straße, Lauchhäuser Straße, Neumeyer Straße, Lindenstraße, Kutenstraße, Mäuserstraße, Mantelfeldstraße, Margaretenstraße, Marienstraße, Markt,

am Donnerstag den 24. Juni 1915, nachmittags von 2—3 Uhr:
für die Haushaltungen:

Menschenauer Straße, Mühlwinkel, Moltkestraße, Mühlberg, Mühlstraße, Rumburger Straße, Neumarkt, Nordstraße, Palandtstraße, Ober-Altenburg, Obere Breite Straße, Ober-Burgstraße,

am Freitag den 25. Juni 1915, nachmittags von 2—3 Uhr:
für die Haushaltungen:

Digube, Karlstraße, Volkstraße, Wenzelstraße, Koonstraße, Rolental, Rohmarkt, Roter Brückenrain, Roter Feldweg, Saalstraße, Sand, Schiefweg, Schmale Straße, Schreiberstraße, Schulstraße, Sedanstraße, Seifnerstraße, Seitenbentel,

am Montag den 28. Juni 1915, nachmittags von 2—3 Uhr:
für die Haushaltungen:

Sirtberg, Steinstraße, Stufenstraße, Teichstraße, Tietmarstraße, Tiefer Keller, Unter-Altenburg, Vor dem Gottardistor, Vor dem Kaulentor, Vor dem Sirttor, Vorwerk, Waquerstraße, Weinberg, Weiße Mauer, Weißenteller Straße, Werderstraße, Wilhelmstraße, Wilmberg, Winkel und der nicht nummerierten Wohngebäude der Stadt Merseburg.

Um eine geregelte Abfertigung zu ermöglichen, bitten wir dringend, die für die einzelnen Stadtteile angegebenen Zeiten zum Kauf zu benutzen.

Ausweisarten sind unbedingt vorzuzeigen.
Der Verkauf von Auswurf findet Anfang Juli statt.

Die städtische Fleischverorgungs-Deputation.
E. Heile, Stadtrat.

Wiesen-Verpachtung
Montag den 21. Juni cr.,
vorm. 10 Uhr, sollen in der böhmener Rittergutsaue
za. 145 Morg. Wiesen
in Parzellen von 1 bis 10 Morgen groß an Ort und Stelle meißbietend verpachtet werden.
Sammelplatz an der Feldscheune.
Böchen, den 12. Juni 1915

Hartobst-Nutzung
der Gemeinde Böthen soll unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen
am Sonnabend d. 26. d. M.,
nachmittags 4 Uhr,
im Gasthause verkauft werden.
Dorfheim, den 19. Juni 1915.
Der Gemeindevorsteher.

Ein Fahrrad
zu verkaufen
Sand 22.

Wohn- und Schlafzimmer
ist sofort oder später zu beziehen
Weißenseifer Str. 6 I.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Kampf.

Anf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,

Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Ambosß oder Hammer sein.

Goethe.

Auf der Flucht.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Hoedek. (Nachdruck verboten.)

Da war es mit seinem Widerstand zu Ende. In übergroßer Bewegung beugte er sich zu dem Kinde, hob dieses hoch und preßte es an seine Brust. „Daß ein Wunder geschehen und Gott selbst aus Deinem Wunde zu mir sprechen könnte!“ stöhnte er von seiner Bewegung übermannt. „Du kleiner Burfch, wie wenig weißt Du, wie wohl und doch wieder wie wehe Deine Worte mir tun.“

Er setzte den erstaunt blickenden Knaben sanft wieder zu Boden nieder, und dann, ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, floh er in die Einsamkeit seiner Kabine. Er sah den warmen, teilnahmevollen und doch so bang fragenden Blick nicht mehr, der aus Mabels Augen ihn geleitete; er würde ihn unsagbar beglückt und ebenso elend gemacht haben. — — — — —

Fast zwei Wochen hatte der Sturm das Schiff im Banne der Wellen gehalten. Nun aber näherte es sich doch der Küste, obwohl es von dieser her scharf genug blies und einen Schnee-

sturm sandte, der in kurzer Frist den Dampfer weihnachtlich einhüllte. Tag um Tag war Arel einsilbiger und gedrückter geworden und selbst im Gespräch mit Mabel Kirley nicht mehr aufgetaut. Zu all ihren gut gemeinten, aufbeiternden Worten schüttelte er nur stumm den Kopf und versank in immer düstere Schwermut. Von Tag zu Tag wurden seine Züge bleicher, aus seinem Blicke schwand die mühsam geübte Festigkeit, er wurde wieder unruhig und scheu, eine nervöse Unruhe, die sich auch seiner Umgebung mitteilte, hatte ihn überkommen, und wenn er sich unbeobachtet glaubte, stahl sich ein dumpfer Seufzer um den anderen über seine Lippen.

Da begriff das junge Mädchen, daß noch etwas anderes vorhanden sein mußte, was die Seele des ihr in kurzer Zeit

so teuer gewordenen Mannes bedrückte. Oft hatte sie es auf den Lippen, bittend in ihn zu dringen, sich ihr doch zu offenbaren; aber dagegen wehrte sich wieder ihr jungfräuliches Gefühl, denn wie konnte sie um Vertrauen bitten, das ihr vielleicht mit Willen vorenthalten wurde! Sie kannten sich ja erst so kurze Zeit, und was als süßes Geheimnis in ihres Herzens Tiefe schlummerte, das ahnte dieser Mann vielleicht gar nicht, oder es war für ihn ohne Interesse.

Aber je mehr das Schiff sich seinem Bestimmungsorte näherte, je kürzer die Stunden des

Beisammenseins wurden, eine desto qualvollere Angst ergriff sie, über deren Quelle sie trotz allen Nachdenkens im Dunkeln blieb; Arel lächelte so seltsam zerrissen, schüttelte zuweilen mit solch geheimnisvoller Miene den Kopf, als würde es ganz anders kommen,



Das deutsche Internierungslager Sebbaou in Algier.

Die in Algier und Tunis lebenden Deutschen wurden von den Franzosen zu Beginn des Krieges in Sebbaou (Algier) interniert. Dieser Ort ist 1000 m hoch im Atlas gelegen. Die Internierten, ca. 500 Deutsche, werden mit Waldarbeiten in den großen Korkeichenwäldern der Umgebung des Lagers beschäftigt. Die Deutschen, größtenteils den besten Ständen angehörend, werden durch Schwarze beaufsichtigt; wiederum ein Beweis der hohen Kultur Frankreichs: Europäer durch Schwarze zu beaufsichtigen. Unser Bild zeigt die Baracken des Internierungslagers, zur Linken die Zwanen-Wachmannschaften.



wie sie im Verein mit ihrem Vater plante. Und er mußte es doch fühlen, daß sie ihm wirklich Freundschaft entgegenbrachten und es nicht nur leere Verprechungen, sondern ein fester, treuer Halt war, den sie ihm aus ehrlichem Herzen boten.

Zunfer hatte Axel vor der im Vorjalon hängenden Karte gestanden, in welcher allmüttiglich die vom Schiff durchmessene Entfernung eingetragen wurde, immer mehr verringerte sich die noch vom Festlande sie scheidende Distanz, und als die Passa-

„Also doch — doch . . . o Gott, ich ahnte es!“ kam es tonlos über ihre Lippen.

In den Zügen des Unglücklichen arbeitete es krampfhaft; ein Stöhnen entrang sich seinen aufeinandergepreßten Lippen. „Warum kamen Sie dazwischen?“ ächzte er. „Es könnte schon geschehen sein — und es muß doch geschehen.“

Sie hielt ihn fest. „Sie sind krank. Schwereres, als ich ahnte, liegt auf Ihrer Seele.“ sagte sie sanft. „Ich glaubte Ihnen etwas gebunden zu sein, aber nun sehe ich mit Schmerz, wie fremd ich Ihnen geblieben bin. Warum solch feiges Beginnen?“

„Warum — warum?“ höhnte der Unglückliche. „Weil ich Sie liebe, Sie keine Güte . . . und weil es zu spät, weil keine Hoffnung ist für mich . . . in alle Ewigkeit keine Hoffnung!“

Da war es auch um ihre Fassung geschehen; sie streckte ihm die Hand entgegen. „Und warum zu spät? Haben Sie so wenig Selbstbewußtsein? Und wenn des Schicksals Laune Ihnen den gebührenden Platz bisher versagt hat, fehlt es Ihnen wirklich am echten Mannesmute, ihn zu erkämpfen für sich selbst — und für das Mädchen, das Sie lieben?“

„Mabel, Welch einen Himmel voll Seligkeit tun Ihre Worte vor mir auf!“ stammelte er. Und als sie ihn verständnislos anblickte und schweigend verharrete, während ein leises Zittern ihre Gestalt zum Erbeben brachte, da schluchzte er auf: „Lassen Sie mich in den Tod gehen, Mabel . . . ich darf nicht mehr leben . . . O Gott, wie schwer ist das Sterben doch, wenn das Glück endlich kommt! Und doch — Sie dürfen und können mir nichts sein, denn Sie sind gut und rein, und der vor Ihnen steht und versinken möchte vor Jammer und Weh, er ist ein Verdammter, ein Elender, dem die Rachegeister auf den Fersen haften. O Gott, ich kann es nicht länger verschweigen, was gleich Höllefeuer in meiner Seele brennt . . . ich muß Ihnen sagen, daß ich tief gesunken bin. Und doch, Mabel, es war ein einziger unheiliger Augenblick. Nicht mein Wille führte mich zur Tat. Und wenn die ganze Welt mich verachtet, Sie sollen es nicht, Sie sollen es wissen, daß es Schicksal und nicht Schlechtigkeit war, was mich zum Raim gemacht und mich friedlos in die weite Welt gejagt hat!“

Seine Kraft war zu Ende; er taumelte und wäre gesunken, wenn das an allen Gliedern zitternde Mädchen ihn nicht gestützt hätte. Sie rang nach Worten, furchtbar war der



Der König von Sachsen bei seinem Besuch auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Wir sehen hier den sächsischen König bei einem Besuch bei unserem Heerführer im Osten, dem Feldmarschall von Gindenburg; sie begeben sich mit Gefolge zu Fuß vom Bahnhof zur Stadt Löben.

giere sich zuriefen, daß am nächsten Vormittag der Dampfer den Hafen endlich erreichen werde, da war der Unselige völlig zusammengebrochen.

Vergeblich hatte Mabel, als er auch nicht zu den Mahlzeiten erschienen, ihren Vater gebeten, einmal nach dem Freunde zu schauen. Der liebenswürdige Mann hatte keine Antwort bekommen, und die Kabinentür war verriegelt geblieben.

Bis in die Nacht hinein hatte Mabel auf dem Verdeck geweilt, immer noch in der Hoffnung, der Mann werde zum Vorschein kommen, der ihrem Herzen teurer geworden, als sie es sich selbst eingestehen wagte; aber sie harrete vergeblich, und sie mußte sich endlich dazu entschließen, ihre Kabine aufzusuchen. Aber es litt sie nicht lange in dieser; eine ihr unerklärliche Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt und trieb sie wieder nach oben. Im Schiffe brannten nur noch die Nachtlampen, jedwedes Leben in den Gesellschaftsräumen war erstorben. Noch immer flürmte es draußen, aber lange nicht so heftig mehr. Das Schiff glitt ebenmäßiger durch die dunkle Flut. Es war kalt draußen: vom Himmel funkelten vereinzelte Sterne. Ihrer Gewohnheit gemäß schlug Mabel den Weg nach ihrem Lieblingsplatz am Achterdeck ein. Sie hielt sich im Dunkel der hintereinander befestigten Rettungsboote: langsam schritt sie dahin, um sich zu beruhigen.

Da, als sie unter dem schwarzen Schatten des hintersten Bootes entlang schritt, blieb sie plötzlich stehen. Ein namenloses Entsetzen schüttelte sie, und einen Moment schloß sie die Augen, wie um das unheimliche Schauspiel nicht erblicken zu müssen. Aber nur einen Moment währte ihre Schwäche; dann stürzte sie vorwärts, den Namen des heimlich Geliebten auf den Lippen.

Schon hatte Axel das Bitter überleckt; eben war er dabei, es loszulassen und sich hinunter in den fochenden Gischt der wirbelnden Kielgewässer zu stürzen. Die Stunde war gekommen, die seiner Meinung nach die letzte seines Lebens sein mußte. Und nun — nun drang sein Name gleich Engelsruf von den Lippen des geliebten Mädchens. Ein Zittern überließ ihn, und er ließ es schweigend geschehen, daß Mabel beschwörend die Hand ihm auf den Arm legte.



Ein bombensicherer Unterstand, genannt „Kaiserfeller“, im Schützengraben vor Crona.

Eindruck seiner Offenbarung, und doch stieg in ihrem zuckenden Herzen schon jetzt der Glaube an den Mann wieder empor, dem sie ihr unschuldiges Herz geweiht hatte.

„Axel“ — zum ersten Male kam sein Vorname ihr selbst unbedrückt aus ihrem Munde — „sagen Sie mir alles, ich beschwöre Sie darum. Sie haben keine treuere Freundin als mich. Was ist es, das Sie friedlos macht?“

„Sie sollen es hören,“ sagte er im Tone dumpfer Erregung, „und ward mein Geheimnis Ihnen kund, dann weichen Sie von mir wie von einem Verpesteten!“

Und mit zitternder Stimme berichtete der Unglückliche, was er bisher allein als fürchterliche Last getragen hatte. Nach Tagen unfählicher Entbehrung, als der Hunger in ihm gewühlt und seinen Verstand schier unmachtet hatte, war er noch seines Meisters Atelier geschlichen, diesen um Verzeihung und um Brot anzusuchen.

„Ich kannte seine Häuslichkeit genau. Der Meister führte ein Doppelleben, in Gesellschaft ein glänzender Stern, vielbegehrt und umschwärmt, zog er sich, wenn die Schaffenslust ihn überkam, wochenlang in sein Atelier zurück, das in einem großen Garten stand, niemand durfte ihm dann nahen, in Einsamkeit begrub er sich. Auch mir wurde, als ich an der Tür pochte, kein Einlaß. Aber ich mußte ihn sprechen, denn ich trug es keinen Tag länger. Und da mir aus früherer Zeit eine Seitentür bekannt war, durch die man in das Gartenhaus gelangen konnte, schlich ich mich durch diese ein. Und dann stand ich im Atelier. Niemand war zugegen. Totenstille rings um mich. Und wie ich noch zaudernd stehe, fällt mein Blick auf bunte Kassenscheine, die auf dem Tische liegen, daneben ein vielgefiegelter Umschlag, wahrscheinlich ein Honorar, das der Meister eben erst empfangen und auf dem Tische liegen gelassen hatte. Da trieb es mich mit magischer Gewalt zum Tische, ich mußte die Scheine fühlen, es war ja Geld, was mir fehlte, ein einziger Dieber Scheine konnte mich dem Leben wiedergeben. Aber so wahrhaftig ich alles beichte, so wenig kam mir auch nur der Gedanke, zum Diebe herabzusinken. Ich war sinnlos, und der Hunger wütete in meinen Eingeweiden, das war alles. Und wie ich noch auf die Scheine starre, da packt mich auch schon eine Faust von rechts und würgt mich, und eine Stimme, schrecklich wie die Posanne des jüngsten Gerichtes, schallt mir ins Ohr: „Chriofier, bis zum Diebe also bist Du gekommen?“ Der Meister war es, er mochte sich in einem Nebenraume aufgehalten haben, hatte mich ins Atelier eintreten sehen und mich bei meinem Tun beobachtet. — Was nun geschah, davon habe ich nur eine undeutliche Erinnerung, die mir unverbittet ins Gesicht geschleuderte schreckliche Beschuldigung beraubte mich der letzten Fassung, und nur der Drang war noch in mir lebendig, mich von der würgenden Hand zu befreien. Wir kämpften, rangen . . . und dann — mit einem Male wich die Faust von meiner Kehle, ein gurgelnder Seufzer, ein dröhnender Fall. Wie ich um mich starre, liegt der Meister regungslos am Boden. Ich werfe mich über ihn, ich beschwöre ihn, aufzuwachen, ich beprengte sein Gesicht mit Wasser, reibe ihm Kopf und Weste auf und lausche nach seinem Herzschlag! Still, alles still. Und in mir schrie es auf, daß ich zum Mörder geworden sei. Wie von Furien verfolgt stürzte ich davon. Bald darauf finde ich mich in der Einsamkeit meiner elenden Kammer wieder.“

Bewegungslos hat Mabel seiner Beichte gelauscht; sie ist zu erschüttert, um einen Laut von sich geben zu können, aber sie streckt ihm beide Hände hin.

Der Unglückliche starrt sie an, er kann ihr Tun nicht fassen, sondern mißtraut den eigenen Augen. „Sie wenden sich nicht entgegenblich von mir und überlassen mich meinem Schicksal?“ ächzt er auf. „Sie reichen mir die Hand — dem Mörder?“

„Dem Unglücklichen, dem ich mein Mitgefühl nicht verjage!“ flüstert Mabel leise. „Aber warum sind Sie geflohen? Warum stellten Sie sich nicht der Behörde und bekannten mutig, was geschehen war?“

„Würde man mir geglaubt haben?“ stöhnt Arel dumpf. „Der Schein ist gegen mich. Ich war ein Bettler, verfeindet mit dem Manne, an dessen Tod ich die Schuld trage. Wenn nicht vor Ihnen, so doch vor aller Welt stehe ich als ein fluchbeladener Mörder! Und was wird nun geschehen?“ fuhr er in wilder Verzweiflung fort. „Sicherlich warten schon im Hofen die Häcker auf mich. Man wird mich greifen, mir den Prozeß machen! Nein, nein, ich ertrage es nicht . . . um der Barmherzigkeit willen beschwöre ich Sie, überlassen Sie mich meinem Schicksal!“

Statt jeder Antwort faßte Mabel seine Hand noch fester. „Wer gab Ihnen die Mittel zur Flucht?“ fragte sie.

„Das eben ist der Hohn des Schicksals,“ fuhr der Unglückliche fort. „Als ich in meine Wohnung zurückkehrte, empfängt mich die Wirtin mit der Meldung, der Geldbrieffträger sei dagewesen und habe nach mir gefragt. Und wie sie noch auf mich einpricht, kommt der Mann auch schon wieder und bringt mir Geld, einige hundert Mark. Da hatte sich doch ein Verleger meiner eingeschickten Zeichnungen erbarmt und sie gekauft. Ueberwältigt von der Erinnerung hält er minutenlang inne.

„Was soll ich Ihnen noch sagen?“ fährt er dann müde fort. „Mein Anblick des mir so unerhofft gebordenen Geldes erweckt der Trieb zur Selbsterhaltung in mir. Stunden früher hätte das verruchte Geld mich aus allen Verlegenheiten befreit, nun gab es mir die Möglichkeit an die Hand, die Flucht zu wagen und vielleicht eine neue Existenz zu gründen. Aber ich machte die Rechnung ohne den Toten, der läßt mich nicht locker. Er war mein Weggenosse seitdem!“ schreit er laut und ringt die Hände. „Habe ich gefehlt, so büßte ich schon überbärt. Und nun in meines vergeudeten Lebens letzten Augenblicken wird mir die allerhärteste Büchtigung, die Liebe kreuzt meinen dornigen Pfad, hold und verlockend zeigt sich mir das Glück nur, um mich doppelt elend zu machen! Was soll ich tun?“

„Sie sollen ein Mann sein!“ sagt das Mädchen fest und bestimmt. „Ein Mann schleicht sich nicht feige aus dem Leben, weil er an der Möglichkeit seiner Rechtfertigung verzweifelt, ein Mann steht ein für sein Tun, das ist er sich schuldig — und denen, die ihn lieb haben. Und ich habe Dich lieb, Arel, trotz allem, ich liebe Dich, und kraft dieser Liebe beschwöre ich Dich: sei ein Mann! Ich weiß nicht, ob die Behörden schon auf Dich fahnden, aber selbst wenn niemand um jenen unseligen Vorkfall weiß als wir beide, habe den Mut zur Wahrheit, stelle Dich dem Gericht, und Gott wird mit Dir sein — mein Herz wird mit Dir sein und wird auf Dich warten.“

Meinshausen starrt in des Mädchens erglühendes Gesicht, er sinkt in die Knie und preßt ihre Hand an seine Lippen. „Du glaubst an mich — Du?“

„Habe ich Dich nicht lieb?“ gibt sie schlicht zurück. „Sei ein Mann, ich beschwöre Dich, habe den Mut zur Wahrheit, kämpfe nicht nur für Dich und Dein Lebensglück, sondern auch für das meine!“

Da neigt er das Haupt noch tiefer über ihre Hand, mächtig wallt es auf in ihm, und seinen Augen entringen sich lösende Tränen. „Ja, ich will mein Verschulden frei und offen vor aller Welt bekennen!“

Da neigte sie sich über ihn und küßte ihn auf die Stirn.

„Land ahoi!“

Die Reisenden drängten sich seitwärts zusammen, und unbekümmert um die im Speisesaal einladend gedeckten Tafeln richteten sich ihre Blicke verlangend auf den noch in nebelhafter Ferne zuweilen aus den hochgehenden Wogen auftauchenden Landstreifen. Rasch wuchs dieser aus dem Meere und nahm bestimmte Formen an, Long Islands langgestreckte Küste tat sich vor den Augen der Entzückten auf. Vom wolkenlosen Himmel schienen die Sonne und verklärte die schneeig schimmernden Häuschen und stolzen Gebäude der in endloser Kette am Strande sich entlang ziehenden Orte. Die Küstigen, welche die Reise schon gemacht, waren von dichten Scharen umringt.

Arel Meinshausen stand allein. Eine schlaflose Nacht lag hinter ihm, und nachdem sich der Sturm in seiner Seele gelegt, fror ihn bis zum Herzensgrunde. In nervöser Erregung schlugen seine Zähne aufeinander, obwohl er mitten in der Sonne stand. Es hatte sich ihm keine Gelegenheit geboten, in Mabels Nähe zu kommen. Diese war um ihren Vater beschäftigt, der die Strapazen der Fahrt noch immer nicht überwunden hatte. In Arel lebt die Scheu; jetzt, wo die Stunde gekommen ist, in welcher alles offenbar werden und sein Schicksal sich erfüllen muß, droht ihn der mühsam zusammengeraffte Mut wieder zu verlassen.

Immer deutlicher treten die Konturen eines nahenden Schiffes hervor. Laut heult die Sirene auf, zwei-, dreimal. Der Dampfer verlangsamte seine Fahrt, ein slinker Kutter mit dem Sternbanner vorn am Bug schiefte auf den Dceanriesen zu. Schon sind gewandte Matrosenfäuste damit beschäftigt, die Seitenplanen des Verdecks abzubeugen und die Treppe niederzulassen. Alles drängt sich nach der Ankunftsseite des Regierungs dampfers, der die Zollbeamten und den Quarantänearzt an Bord bringen soll.

Minuten fieberhaften Zuwartens verstreichen. Arel fühlt eine Schwäche, wie von Heißhunger herrührend, in diesen Tropfen perlt ihm kalter Schweiß von der Stirn, und die Zunge ist ihm vertrocknet. Er weiß, daß die Anwesenheit stechbriefflich verfolgter oder sonst verdächtiger Personen in der Regel schon von den Zollbeamten festgestellt wird. Mit dem finsternen Blicke der Verzweiflung betrachtet er das Häuflein uniformierter Männer, welche auf dem Verdeck des Zollkutters sichtbar werden, bereit an Bord des Steamers zu kommen. Das Herz klopft ihm bis zum Zerbrechen, er spürt es, wie seine Glieder schlottern. Mit Eisesfalte kriecht es an ihm herauf, und lautlos sinkt er plötzlich zu Boden. (Schluß folgt).

25*

Der Frühlingsbummel.

Skizze von M. Carolus.

(Nachdruck verboten.)

Grete Braun feierte ihren dreißigsten Geburtstag. Die eleganten Räume der elterlichen Wohnung waren hell erleuchtet. Soeben war das Abendessen vorüber. Die Gäste standen in Gruppen plaudernd herum.

Drinnen im Saal nahmen die Musiker Platz, denn der Tanz sollte beginnen.

Die hübsche Tochter des Hauses schritt suchend durch die Räume. „Bitte, meine Herrschaften, zur Polonäse!“ rief sie in die Hände klatschend, und fügte hinzu: „Jeder Herr wird gebeten, seine Tischdame zu führen!“

„Aber Grete, das ist doch selbstverständlich!“ sagte Frau Bankier Braun leise zu ihrer Tochter.

„Nun, was meinen Tischherren betrifft, so scheint ihm diese Pflicht durchaus nicht „selbstverständlich“ zu sein!“ erwiderte Grete Braun unmutig.

„Ich muß doch mal sehen, wo er steckt.“

Damit wanderte sie suchend durch die Salons. — Aus dem letzten Zimmer, es war ihr eigenes Boudoir tönten Stimmen. Da saß der Geliebte in einem ihrer kleinen Empire-Sessel, gegenüber von Tilde Seyffert. Die Beiden blickten etwas schuldbehaftet hoch, als Grete sie mit spöttischer Miene betrachtete.

„Nun, meine Herrschaften — ganz verliert? — Die Polonäse beginnt!“

Dr. Rudolf Vof sprang besürzt auf.

„Ich muß um Verzeihung bitten, gnädiges Fräulein — selbstverständlich haben Sie nicht auf Ihren unhöflichen Cavalier gewartet, sondern bereits vergeben, nicht?“

Er sah Grete fragend an und machte Miene, Tilde Seyffert um die Polonäse zu bitten.

„Ich hätte es tun sollen, wenn ich nicht als Wirtin zu doppelter Liebenswürdigkeit verpflichtet wäre,“ scherzte Grete. „Für dieses Mal sei Ihnen Ihre Unachtsamkeit vergeben.“

Sie legte ihren Arm in den des jungen Mediziners.

„Tilde, heile Dich — mein Bruder sucht Dich wie ein Verzeißelter,“ nickte sie der Fremdin flüchtig zu. —

Auf die Polonäse folgte two-steps. Alsdann trat man zur Quadrille an. — Tilde hat gehofft, in dem Karree des Dr. Vof und Grete Braun mitanzugehen. Es schien auch so, als ob Dr. Vof ein derartiges Arrangement wünschte, denn er winkte ihrem Begleiter zu, in sein Karree einzutreten, aber im gleichen Moment brachte Grete ein älteres Brautpaar herbei, welches die Plätze ausfüllte.

Tilde war enttäuscht. — Sie hätte sich zu gerne mit Rudolf Vof unterhalten, einem Freund ihres Bruders, den sie jahrelang nicht gesehen hatte und nun auf dieser Gesellschaft wiedertraf. Aber Grete schien es nicht gern zu sehen, wenn Dr. Vof anderen Aufmerksamkeit widmete. Nun, Tilde verstand. — Hatte sie doch vorhin flüstern hören, daß er als ihr bevorzugter Verehrer galt und wohl bald die vermögende Bankierstochter heimführen würde. — Kein Wunder! Rudolf Vof war ein hervorragender begabter Mensch und der tüchtigste Assistent in der Klinik von Professor A.

Sie seufzte und eine tiefe Traurigkeit überfiel sie plötzlich. — Warum war sie überhaupt Gretes Einladung gefolgt! — Sie hätte es sich eigentlich sagen können, daß sie sich unter all' den reichen und eleganten Menschen nicht wohl fühlen würde — sie, die arme, kleine Lehrerin. —

Das Fest war vorüber. In ihren Abendmantel gehüllt, stand Grete wartend im Korridor.

„Wo wohnen Sie, Fräulein Seyffert?“ erkante da plötzlich die Stimme des Herrn Dr. Vof.

„D — ziemlich weit draußen!“ gab Tilde lächelnd zurück.

„Sie wollen wohl Tilde nach Hause bringen?“ mischte sich Grete Braun ein.

„Aber das ist ja ein furchtbarer Umweg für Sie, Herr Doktor! — Das kannst Du doch garnicht annehmen, Tilde!“

Vorwurfsvoll sah sie die Freundin an.

„Weißt Du denn nicht, daß Dr. Vof sehr früh aufstehen muß? — Mein Bruder bringt Dich rasch im Auto nach Hause, wie verabredet, nicht?“

„Sie sind wirklich zu besorgt, Fräulein Braun!“ sagte der Doktor herzlich. „Wenn man schon eine Nacht verlanzt, dann kommt es auf eine halbe Stunde mehr oder weniger auch nicht an!“

„Es ist schon besser so, wie ich sage!“ entschied Grete in beschwichtigendem Tone.

„Nun, wenn Fräulein Grete befehlt, muß ich mich wohl fügen,“ lächelte Dr. Vof.

„Abgesehen davon, daß ich nicht wagen würde, Herrn Braun

junior seine älteren Rechte streitig zu machen. — Am Sonntag sehen wir uns ja zum Frühlingsbummel wieder, nicht?“

„Frühlingsbummel? Man hat mir nichts gesagt,“ erwiderte Tilde.

„Mein Gott, ich vergaß — wir reden noch davon,“ sagte Grete hastig.

„Aber Heinz wartet auf Dich. Adieu — laß' Dir den Abend gut bekommen.“ — — —

Ein schöner klarer Vorfrühlings-Sonntag war angebrochen. Am blendend blauen Himmel stand die Sonne und schickte ihre angenehmen wärmenden Strahlen auf die lachenden, gepußten Menschen, die froh des nahenden Frühlings ins Freie wanderten.

Grete Braun sah reizend aus in dem gut gearbeiteten Kostüm, als sie in strahlender Laune die auf dem Bahnsteig des kleinen Billenborortes wartenden Teilnehmer des Ausflugs begrüßte.

„Die Schönste und Eleganteste von allen!“ flüßerte Dr. Vof, sich zu ihr herabbeugend.

Sie lachte wohlgefällig.

„Gefällt Ihnen das Kostüm? Und es war garnicht mal so teuer, 150 Mark. Aber Mama meint, es sieht aus wie zweihundert.“

Donnerwetter! Das war die Rehrseite der Medaille. Er hatte ja gar nicht gewußt, daß Damengarderobe solch' ein Heidegeld kostete! Da mußte man es sich wahrhaftig mehr als einmal überlegen, ehe man bei den teuren Zeiten heiratete — wenn man nicht vom Gelde seiner Frau leben wollte. — Grete Braun würde sicher eine sehr verwöhnte und kostspielige junge Frau werden. — Er versank in grübelndes Nachdenken.

„Nun, so schweigsam, Herr Doktor? — Woran denken Sie?“ erklang die neckische Stimme seiner Begleiterin.

„Pardon — gnädiges Fräulein — übrigens, was sehe ich — vielmehr sehe ich nicht! Wo ist denn Fräulein Seyffert? Ich glaubte sie heute auch hier begrüßen zu können.“

„Ich hatte ihr ja Bescheid gesagt,“ gab Grete langsam zurück.

„Ich erwähnte allerdings, daß wir vielleicht draußen zu Mittag essen würden — na, und das wird ihr wohl zu teuer sein, denke ich mir.“

„Ach — meinen Sie?“

„Ja, und außerdem . . .“

Sie neigte sich vor, um es dem Doktor wie einen guten Witz zuzuschnüffeln: „Sie hat nichts anzuziehen.“

„Unfinn! Das sind doch alles Außerslichkeiten!“ schalt der Doktor.

„D, sie ist eitel, Herr Doktor! S) kenne sie — und da ihr Bruder lange krank war, was natürlich viel Geld gekostet hat, so ist sie wohl augenblicklich etwas knapp bei Kasse. — Sie muß natürlich auch von ihrem Gehalt abgeben. — Mein Gott, sie stammt eben aus kleinen Verhältnissen. — Geld ist da nicht viel zu holen!“

Sie hob in mitleidiger Verachtung die vollen Schultern.

Der Doktor betrachtete sie kurz und erstaunt von der Seite.

Der Ton, in dem Fräulein Braun sprach, war ihm neu und gefiel ihm keineswegs. — Sollte sie wirklich so herzlos sein? — Er hatte sie bisher für ein lustiges, harmlos vergnügtes junges Mädchen gehalten, und ihre kokette Grazie hatte ihn beirrt.

Eines stand für ihn fest. Tilde Seyffert würde sich bestimmt nicht in derart wegwerfender und taktloser Weise über eine Freundin geäußert haben. — — —

„Guten Tag, Fräulein Seyffert! — Sie scheinen es ja furchtbar eilig zu haben. Wollen Sie einem alten Bekannten nicht erlauben, Sie ein Stück zu begleiten?“

Tilde Seyffert sah prüfend zu Dr. Vof auf.

„Wiegt Ihnen denn etwas daran?“ fragte sie.

„Wie die Frauen immer gleich persönlich werden!“ scherzte der Doktor.

„Ich wette, Sie haben es mir neulich doch übel genommen, daß ich Sie nicht nach Hause gebracht habe.“

„Aber wieso denn! Im Gegenteil, Sie müßten mich doch für furchtbar egoistisch halten, wenn ich Ihre Bitte, mich zu begleiten, annehmen hätte. — Uebrigens wußte ich nicht, daß Sie so früh aufstehen müßten.“

„Ja, Fräulein Braun zeigte sich äußerst rücksichtslos!“ bestätigte er ironisch.

Tilde sah ihn ungewiß an.

„Warum sind Sie nicht zum Frühlingsbummel mitgekommen?“ fragte er.

„Offen gestanden, ich war nicht in Stimmung,“ erwiderte das junge Mädchen leise. „Mein Bruder, der durch sein langes Kranken sein recht reizbar geworden ist, befand sich gerade an jenem Morgen in so gedrückter Stimmung, daß ich es für meine Pflicht hielt, bei



Mittagsruhe. Nach dem Gemälde von Julius v. Blaes.

ihm zu bleiben. — Und dann kam noch ein zweiter Umstand hinzu,“ fuhr sie freimütig fort. „Ich hörte, daß draußen zu Mittag gegessen werden sollte, und das wäre mir augenblicklich etwas zu teuer geworden, denn . . . aber ich muß hier abbiegen — adieu, Herr Doktor!“

„Also auf Wiedersehn, Fräulein Seyffert. — Und grüßen Sie, bitte, Ihren Bruder von mir.“

Sie schüttelte den Kopf. „Verzeihen Sie, das möchte ich nicht.“ Der Doktor sah sie verdutzt an.

„Ich habe Werner garnicht erzählt, daß Sie wieder hier sind, da Sie ihn noch nicht aufgesucht haben. Ich weiß ja, daß Sie gesellschaftlich stark in Anspruch genommen sind. Aber Werner läßt so etwas ja nicht gelten.“

Doktor Voss sah sie stumm an.

„Wissen Sie, er hat ganz recht,“ sagte er dann.

„Und bitte grüßen Sie ihn dennoch von mir. — Seine Krankheit war ja Entschuldigung genug für mich, ihn nicht besucht zu haben — aber ich möchte das Versäumte nun gern nachholen — wenn Sie mir nicht Ihre Gastfreundschaft verjagen wollen.“

Zweifelnd sah Tilbe ihn an.

„Sie sind natürlich willkommen, Herr Doktor.“

„Abgemacht!“ rief er vergnügt.

„Wann darf ich kommen? Vielleicht morgen Abend schon?“

„Morgen Abend sind Sie doch mit Brauns im Theater — und wollten nachher mit ihnen zu Abend essen, wie mit Grete sagte.“

„Und was würden Sie sagen, wenn ich lieber bei Ihnen ein Butterbrot esse und eine Tasse Tee trinke, wie früher — als von Herrn Bankier Braun zum Souper in der Ressource eingeladen zu werden.“

Sie starrte ihn an. — War es nicht, als schien die Sonne heller, als leuchtete der Himmel blauer als vorher? —

„Würden Sie sich ein bißchen freuen, Fräulein Tilbe?“ fragte er, sich lacht zu ihr herabbeugend.

Zwei glücklich leuchtende Augenpaare trafen sich.

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie endlich.

Er sah ihr nach, wie sie dahinschritt durch den Frühling, wie getragen von hoffnungsfroher Zuversicht, und auch seine Seele atmete auf, befreit von Irrtum und Kurzsichtigkeit.

Gescheitert.

Roman von Viktor Gelling

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wirklich, aus diesen Zeilen, die sie fern von ihm zu Papier gebracht, loberte alles in ihr ihm entgegen. Fliegend waren die Buchstaben über das Papier geeilt.

Und plötzlich, mit einem Schlage, stand sie wieder vor ihm. Er sah sie wieder vor sich, wie damals, als er sie vom ersten Händedruck an geliebt hatte, wie damals, als er sich sagte, daß sie sein Schicksal sei, als ein Traumbild von wunderbarer Schönheit. Die Stunden stiegen wieder vor ihm auf, da ihr blondes Haar an seiner Brust geruht hatte, wie ihre Augen ihn verfolgten, diese strahlenden, unergleichen Augen! Und wie grausam war er gewesen in den letzten Wochen! Wie mußte sie unter seiner Kälte gelitten haben!

Dieser Frau hatte er fremd und kühl gegenüberstehen können! Sie war's, die ihm helfen würde. Sie hatte es ja selbst geschrieben. Mit Blitzesschnelle hatte sich der Gefühls-umschwung in ihm vollzogen. Er zweifelte nicht daran, daß sie ihm wieder mit einem Jubelschrei entgegenfliegen würde, wenn er käme.

Wenn er käme? Schrieb sie nicht, daß Aita von Jelsen mit der Prinzessin C. eine Reise in die holsteinische Schweiz plane? Daß sie einsam auf dem Damme zurückbleiben werde? War das nicht ein Wink des Schicksals?

Er war immer schnell in seinen Entschlüssen. Sofort telegraphierte er an Silba, daß er kommen würde. Er ging zu Oberst Dürr und erbat und erhielt einen fünftägigen Urlaub nach Berlin.

Am Abend hatte er Silbas Antworttelegramm.

„Ich erwarte Dich, Aita ist verreist.“

Eine Unterschrift stand nicht darunter. Sie war überflüssig.

Fedor aber wurde sich, gleichsam als wenn er aus einem Schlafe erwacht wieder zu sich käme, jetzt erst des Wertes klar, den die schöne Rufine in seinem bewegten Leben ausmachte. Silba war die Fee aus dem Märchen, die seinen Weg gekreuzt hatte. Und er hatte sie lassen wollen?

17.

Wenn die Vierten Schließchen Nr. 7 im reservierten Zimmer des Hotels „Blauer Hirsch“ vorprachen, bediente Herr Goldammer persönlich. Das heißt, er war überall und nirgends. Jeden Schnitt Bier, der auf den Tisch gesetzt wurde, verfolgte er mit den Augen. Bei jeder Schüssel, die serviert werden sollte, prüfte er die „Aufmachung“. Er war das dem Hause und seiner eigenen Person schuldig. Herr Goldammer war sechs Jahre Hofkoch beim Fürsten von Butbus gewesen. Er war ein Mann von Welt.

Es gab immer einige Delikatessen im „Blauen Hirsch“. Der Landadel verkehrte hier. Die anderen Gasthäuser des Städtchens dienten lediglich als Ausspannungen. Auch die Damen vom Lande kamen manchmal mit. Dann machte Herr Goldammer die Honneurs.

Suse von Röschling war mit ihrer Freundin Elisabeth und Herrn von Hartmann schon nach Tisch zur Stadt gekommen. Sie hatten Tennis gespielt. Die beiden Dürrs und alle unterbeirateten Leutnants des Regiments hatten sich daran beteiligt. Großenteils als Zuschauer. Aber es gab auch ein

paar gewandte Spieler unter ihnen. Leo Pleßberg hatte in Gomburg mitgespielt und dort einen Preis gewonnen. Gegen den waren alle anderen Stümper. Es war ein sehr vergnügter Nachmittag gewesen. Zum Schluß hatten sie beschlossen, im „Blauen Hirsch“ zu Abend zu essen. Auch die beiden Dürrs nahmen daran teil. Herr von Hartmann hatte alle eingeladen.

Die Herren, die ge spielt hatten, waren noch im Tennis-Dress. Das stand ihnen nicht schlechter zu den gebräunten Gesichtern.

Suse Röschling bemerkte die stählerne Eleganz ihres schlanken Tischherrn. Leinsdorf und Gusti Prittwitz waren wirklich die hübschesten am Tische. Schlank und geschmeidig von der beständigen Übung, frisch, frei und fröhlich — sie sahen immer aus wie aus dem Ei gepell. Ihr Neuzeres glied sich fast in allen Punkten, obwohl sie gar nicht miteinander vermandt waren. Beide waren sie gleich groß, beide blond und bildhübsch, beide hatten sie ein frisches, bartloses Gesicht und die Haare ein wenig kraus. Hier hatte richtig ein Zufall sein Schelmenspiel getrieben, als er die beiden Ungetrennten, die Dächse, die Wellensittiche, an einem Tage in ein und dasselbe Regiment verschlug.

Die Wellensittiche führten natürlich die beiden Seeburger Damen zu Tisch. Die Mädchen waren hübsch, jung und frisch. „Buttchen“ fing an, langsam aus sich herauszugeben, Susanne Röschling hatte einen gesunden Witz vom Vater geerbt. Die Reichstagsreden, die der alte Röschling als M. d. R. hielt, waren stets gewürzt mit Schlagern. Nach jedem Satz, den die Zeitungen wiedergaben, war ein „Geiterkeit“ oder „Stürmische Geiterkeit“ zu verzeichnen. Beide Mädchen sahen im Tennis-Sweater „einfach Puppe“ aus, wie Leinsdorf und Prittwitz feststellten. Sie hatten stets dieselben Lieblingsausdrücke. Zurzeit war entweder alles „einfach Puppe“ oder es war „berbeherend“. „Berbeherend“ waren z. B. die Tennishüte, die die beiden Dürrs aufgehakt hatten. Das sind ja „Seilsarmee-Kiepen“, hatte Prittwitz konstatiert. Die beiden Dürrs waren stets am einfachsten angezogen, auch heute. Sie hatten keine Tenniskostüme. Das taten auch die sommerlich hellblauen und weißen Wustelkleider mit den breiten Spitzenträgern.

Lipinski hatte seine helle Freude an den beiden Sittichen. „Sie sind sterblich verliebt — sieh nur einer an!“ raunte er dem neben ihm sitzenden Pleßberg zu.

Pleßberg gab ebenso zurück: „Warum auch nicht! Eine Verbindung dieser Dächse mit den beiden Blappermäulchen liegt doch auch gar nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Standesgemäß. Alles da —“

„Die Herren schenken sich wohl selbst ein, wenn ich bitten darf?“

Wenn Lothar von Hartmann im „Blauen Hirsch“ mit den Graf-Schlit-Dragonern war, gab es immer ein „Nüllchen“. „Meine Revanche für Ihren Besuch,“ pflegte er zu sagen.

Als Herr Goldammer devot darauf aufmerksam machte, daß er Pfirsiche im Hause habe, entschied sich Herr von Hartmann unter allgemeiner Zustimmung für eine kleine Bowle. „Urenburg vor!“ hieß es sofort.

Graf Urenburg war der Bowlenbrauer des Regiments. Seine Rezepte hatten einen Namen in ganz Schlesien. Und

die veritable Feuerbowlé à la comte Urenbourg, deren Hauptingredienzien Burgunder, Portor und Sekt waren, war beinahe geföhrtet. Wer bei einer solchen Bowlé saß, der saß auf Bech. Er kam so bald nicht wieder hoch.

„Aber eine leichte Mischung, wenn ich bitten darf, lieber Graf!“

„Bowlé XIII. Ein Getränk für Waisenfönder. Ihr Auftrag ehrt mich und wird prompt effektuiert.“ Oberleutnant Müllers kam etwas später. Lothar Hartmann ging ihm mit offenen Armen entgegen.

„Wie? Noch im Stall gewesen? Kann ich mir denken! Das hat ja kein Mensch geahnt, daß Sie so ein Pferde-Fockel sind, wie Sie hierher kamen; und jetzt stellen Sie unsere besten Herrenreiter in den Schatten! Wie heißt denn der neue Derby-Tract, den Sie aus England importiert haben?“

Müllers nahm neben Pauline Dürr Platz. Seit sie die Verlobte seines Freundes Christian Deef war, hatte er sie erst näher kennen gelernt. Er war auch musikalisch, und wenn er sich mit ihr unterhielt, kamen sie aus dem Hundertsten ins Tausendste.

Herr von Hartmann fragte, wo Gog sei. Pleßberg antwortete: „Ist heute früh nach Berlin abgedampft. Ich glaube, er begräbt jemand. Genauer weiß man nicht. Jedenfalls ist er viel auf Achse. Er hat uns erklärt, in Neuburg wolle er nicht verbauern.“

„Na, da hat er ja auch keine Anlage dazu. Mein Gott, wenn alle so flott wären, wie er! Das ist ja 'n Kenner. Viel Prävention, nebenbei gesagt. Mehr als Ihr andern, obwohl Ihr da auch ein ganz Teil von abgeben könntet. Entre nous, er lebt wohl etwas üppig?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich frage nur. Sein Vetter, der Rittmarshausen, ist uns ja allen sehr bekannt, aber er — die Fannenberg's waren eigentlich immer etwas in der Klemme. Wir sprachen ganz zufällig neulich bei einer Kreisitzung von ihnen. Und Guren Gog, den kannte kein Mensch. Deswegen erkundigte ich mich ja bloß — gewissermaßen ist er ja kein echter Vierter Schlesischer Nr. 7.“

Pleßberg zuckte die Achseln.

„Nein — ein echter Vierter Schlesischer ist er nicht. Aber im übrigen kann ich, so gern ich wollte, Ihnen auch nur spärliche Auskunft geben. Seinen soldatischen Lebenslauf sieht man ja aus der Rangliste. Er war Gardeulan und hat dann fünf Jahre in Goldap in den Mond geguckt. Warum er als älterer Oberleutnant hierher veretzt ist, weiß ich nicht. Er hat sich jedenfalls sehr nett benommen, als wir zu Bernhard Müllers Offizierswahl schritten.“

„So? Das freut mich. Das hätte ich gar nicht gedacht!“

„Ja, das hat er aber doch. Trotzdem haben Sie sehr recht — wir sind alle nicht recht warm mit ihm geworden. Er ist faktisch ein ganz anderer Schlag als die übrigen im Regiment.“

„Wissen Sie, an wen er mich erinnert? — An den „verfluchten Schwerenöter“, wie ihn die „Fliegenden Blätter“ seit Jahrzehnten bringen. Da ist fast in jeder zweiten Nummer so'n schider, totschider Leutnant, der mit dem Sarraz rasselt und sich für unwiderrstehlich hält.“

„Na, sind wir denn nicht alle hübsche Kerle?“ fragte Pleßberg lachend.

„Selbstverständlich. Grobe Mißhariffe liegen seitens der Schöpfungsgeschichte nicht vor. Aber Nuancen gibt es doch — Gog ist jedenfalls noch etwas überfeinerter.“

„Bitte, bloß äußerlich!“

„Versteht sich! Davon rede ich ja auch nur. Ne, im Gegenteil, das andere an ihm gefällt mir viel weniger als an Euch: hochmütig, zugeknöpft und so . . . Prostit!“

„Sinn für Ueberlieferungen haben wir nun einmal alle. Das muß wohl so im Blute liegen.“

„Mag sein. Manchmal wird das Blut aber frohlich, und da ist es sehr gut, wenn es einmal aufgemöbelt wird.“

„Durch eine Bowlé à la Urenbourg. Der Mann hat seine Sache gut gemacht.“ setzte Lipinsky hinzu. Er hatte nur die letzten Worte gehört.

Die Damen nippten nur. Susse Köchling meinte, diese Bowlé schmecke „wonnig“.

„Wenn Sie nichts trinken, können Sie das gar nicht beurteilen, meine gnädige Baronesse,“ sagte Leinsdorf.

Stimmung war jedenfalls da, und plötzlich erklärte Pleßberg laut, es müsse getanzt werden.

„Absolut nötig!“

Die jungen Damen sagten, das sei ein famoser Einfall. Als sich Bernhard Müllers erbot, einen Walzer auf dem Klavier zu versuchen, fand der Plan auch bei den übrigen Herren Gegenliebe.

Die Kellner mußten Stühle und Tische herausschleppen.

„Die Kunst Terpsichorens ist ohne Frage der holden Frauen eigenstes Gebiet“

trällerte Lipinsky. Keine fünf Minuten waren vergangen, da wiegten sich die Paare schwebend im Walzer . . .

Neuburg war eine brave Stadt. Sie schloß bereits, als man aufbrach. Der Platz vorm Hotel lag menschenleer mit seinen geschlossenen Läden. Nur in der Mitte leuchteten feif und grell die Goldflammen auf dem großen Kandelaber, der schwer mit aufgeföhner Ornamentik verziert war.

Oder war Neuburg keine ganz brave Stadt? Wenn man näher hinsah, gewährte man, dicht an die Haustüren gedrückt, ein paar Lebewesen. Dienstmädchen und Dragoner waren es. Keiner Schritte, so schloß in der Regel das Mädchen in Haft die Tür auf, und der Dragoner stellte ebenso flink seinen Fuß in die klaffende Finsternis, beugte sich vor und warf, ehe er vollends im Dunkel untertauchte, im weiten Bogen den Rest seiner Zigarre übers Steinpflaster.

Am Himmel flimmerten die Sterne.

18.

Vor dem Kurhaus in Heiligendamm hörte man das fröhliche Lachen der Kinder, das lustige Sprühen des nahen Wassers. Eine quellende Frische lag über diesem Döhl. Derbe, frische Menschen kamen aus dem Walde, mit geschwellten Segeln wiegten sich die Boote vor dem Landungssteig, überall warmes, treibendes Sonnenlicht, das mit frisch quellender Jugendluft bis tief hinein in die Zimmer lachte.

An Hilda Reichenhausens Tür klopfte es, und dann wurde sie leise geöffnet. Die zierliche Jungfer, das fokette Hamburger Häubchen auf dem Haar, trat ein. Sie trug ein Tablett in der Hand und wünschte „Guten Morgen!“

„Ich sollte den Tee heraufbringen, Frau Baronin!“

Hilda drehte sich um — sie lächelte.

„Bitte stellen Sie ihn hin, Cilly. Ich danke Ihnen.“

War das wirklich dieselbe Hilda, die hier mit glücklichen Augen und jubelndem Glück im Herzen stand, dieselbe, die sich all die Tage vorher zum Sterben elend geföhlt hatte, die ein Spielball ihrer schrecklichen Gedanken und Empfindungen gewesen, in der der Wunich immer mehr rege geworden war, ein Leben auszulöschen, das zu ertragen ihr unmöglich erschien?

Gestern morgen hatte noch Mr. Eyre ein Freund des Prinzen Keuf, Asta Felsen gefragt: „Sagen Sie mir bloß, was ist mit Ihrer allerliebsten Freundin? Sie scheint einen großen Kummer zu haben — sie kränfelt. Jeden Tag schwindet sie mehr dahin, und dabei ist sie doch wie geschaffen zu einem sonnengleichen Wesen.“

Mr. Eyre hatte eine Nacht im Hafen liegen, ein feetüchtiges kleines Schiff, mit dem er jedes Jahr eine Tour nach Heiligendamm machte. Beim Tennis war er Astas Partner gewesen. Bei den Ausflügen wich er nicht von ihrer Seite. Sicherlich gehörte er zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten, die Asta und Hilda auf dem Damm kennen gelernt hatten. Asta hatte schon im „Newyork Herald“ von ihm gelesen.

„Erzählen Sie mir von Ihrer kleinen Freundin“ hatte er gebeten. „Sie hat ein so schönes, ausdrucksvolles Gesicht. Und diese blaffen, feingliedrigen Hände! Das ist ein Faible von mir. Diese Hände erzählen von einer Welt verwichenem Leids. Sagten Sie nicht, daß die Baronin verheiratet sei? Sie muß doch noch in allen Gehimmeln leben — bei dieser Jugend?“

„Lieber Mr. Eyre,“ sagte Asta Felsen, „wer als Ahtzehnjährige in die Ehe tritt, ist natürlich noch allen Pfafen unterworfen. Jugend ist immer etwas Unfertiges.“

„Es ist das Vollkommenste, was es gibt! — Zweifelnd Sie an ihrem Glück?“

„Das wäre unrecht. Rittmeister von Reichenhausen-Rittmarshausen ist mir seit Jahren, schon als Junggeselle, bekannt; er wird Hilda nie Anlaß geben zu Enttäuschungen, wie sie mir geworden sind. Aber Hilda trägt einen großen Liebeschmerz im Herzen, den nimmt ihr Gatte ziemlich gedankenlos hin. Er soll auch ein hübschen reichlich viel Soldat, zu wenig der liebende Gatte sein. Er ist so völlig das Gegenteil von dem, was Hilda braucht. Sie wallt so leicht über, und dieser Egon von Reichenhausen geht so selten aus seinen Geföhlen heraus, läßt alles an sich herankommen.“

„Und ist er wirklich krank?“ fragte der Amerikaner.

„Herzleidend, blutarm. Aber das ist nicht der wahre Grund ihres heimlichen Kummers — sie hat fortgesetzt sehr gute Nachrichten von ihrem Mann.“ (Fortsetzung folgt.)

Für Feld und Garten

Lattich oder Binde-salat.

Eine Salatforme, der immer noch nicht die richtige Würdigung zuteil wird, ist die Sommerendivie, Lattich oder Binde-salat, weil diese Salatforme erst gebleicht werden muß, bevor sie ihren Weg zur Küche findet.

Wie aller Salat, der im Hausgarten gezogen wird, verlangt auch der Lattich durchaus keine andere Pflege als der gewöhnliche Kopfsalat. Man sät den Samen auf Beete, bedeckt ihn leicht und feuchtet das Beet dann mit feinem Wasserstrahl tüchtig an. Nachdem die Pflänzchen erstarkt sind, pflanzt man sie auf Beete in mäßiger Entfernung, gießt gut an und auch später noch nach Bedarf. Ein öfteres Behaden der Beete ist absolut notwendig, denn bei guter Bodenlüftung wächst der Lattich in einigen Wochen heran.

Ist die Pflanze voll ausgewachsen, so bindet man an trocknen Tagen die Blätter mit einem Bastfaden zusammen, damit das Herz schön gelb gebleicht wird, was in vier bis sechs Tagen geschieht. Dann ist der Lattich für die Tafel reif. Er wird nun geschnitten und die gebleichten Herzen werden, nachdem alle äußeren Deckblätter entfernt sind, in der Küche je nach Geschmack zubereitet.

Es empfiehlt sich, immer nur so viel Lattichstauden zu bleichen, als man jedesmal verkaufen oder im eigenen Haus-

halt verbrauchen will, da sonst der Lattich leicht fault; wenn man von vier zu vier Wochen pflanzt, hat man den ganzen Sommer über Binde-salat.

Vermehrung von Stachelbeer- und Johannisbeersträuchern.

Genannte Beerensträucher, wie es häufig geschieht, durch Teilung zu vermehren, ist nicht ratsam, da in den meisten Fällen eine Ausartung der Sorte eintritt. Die beste Vermehrungsart ist durch Stecklinge. Man schneidet von den einjährigen Trieben im Herbst etwa 25 Zentimeter lange Stücke und zwar so, daß sich die untere Schnittfläche möglichst dicht unterhalb eines Auges befindet. Diese Stecklinge werden auf ein Beet, welches jedoch nicht frisch gedüngt sein darf, in einem Abstand von 15—20 Zentimeter gesteckt und gut festgedrückt. Im Frühjahr werden sie bewurzelt sein.

Verwendung unreifer Äpfel.

Unreife Äpfel lassen sich am zweckmäßigsten durch Einkochen zu Gelee in der Haushaltung verwerten. Zu diesem Zweck werden sie in Wasser gekocht, bis sie ganz weich geworden sind, alsdann in einen leinenen Beutel gefüllt und der ohne Anwendung von Druck durchgelaufene Saft bis zur Syrupdicke eingekocht, nachdem man auf einen Schoppen Saft ein halbes Pfund Zucker hinzugegeben.

Oberes Bild:

Unsere Feldgrauen in ihrer Ruhestunde. Unsere Feldgrauen nutzen die freie Zeit so angenehm wie möglich aus. So sehen wir hier einige Soldaten, die in Belgien im Quartier liegen, musizieren. Die Leute, bei denen sie einquartiert sind, hören gerne zu.

Unteres Bild links:

Der schwedische Forscher Sven Hedin an der österreichischen Front. Unser Bild zeigt den berühmten schwedischen Forscher auf seiner Reise an der österreichischen Kampffront, um sich auch dort über den guten Stand der österreichischen Truppen und ihrer Verteidigung unparteiisch zu überzeugen. Sven Hedin hat bereits die deutsche westliche und deutsche östliche Kampffront eingehend besichtigt und darüber in deutschen und vor allen Dingen in neutralen Zeitungen Berichte veröffentlicht, die sich durch strenge Unparteilichkeit auszeichnen.

Unteres Bild rechts:

Zwei Naturfreunde bewundern die Baumblüte. Eine Aufnahme vom belgischen Kriegsschauplatz.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Ederlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M., beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurztettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamefeld 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf., mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 142.

Sonntag den 20. Juni 1915.

41. Jahrg.

Schwere und hartnäckige Kämpfe um Arras. — Deutsche Flieger bombardierten Nancy, Boins les Boins und Gérardmer. — Alle neuen Angriffe der Italiener zurückgeschlagen. — Die Russen in Galizien bis vor Lemberg zurückgedrängt, österreichische Truppen überschritten in der Bukowina die russische Grenze.

Rückblick und Ausblick im Weltkrieg.

Le. Auch dem deutschen Politiker ziemt es heute noch fast einjähriger Dauer des großen Krieges, Umflucht in Vergangenheit und Zukunft zu halten. So beginnt ein fesselnder Aufsatz, den der Reichstagsabg. Dr. Müller-Meinungen in der „Vorzeitung“ in Gildburghausen veröffentlicht. Dr. Müller-Meinungen gibt einen Überblick über die großen Ereignisse des Kriegesabg. Er schildert zuerst vorteilhafte militärische Lage, die zu den besten Hoffnungen berechtigt. Er weist darauf hin, daß wir wirtschafts- und finanzpolitisch durchaus zufrieden sein können, und daß alles in allem das deutsche Volk alle Schwierigkeiten des Kriegerkampfes begeistert und überraschend gut überwinden hat. Dr. Müller-Meinungen fährt dann fort: „Das alles konnte nur ein von der Güte seiner Sache überzeugtes, in allen Schichten einiges Volk erreichen. Die Einigkeit im Handeln, dieses Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen, nicht nur auf der Waffent, sondern auch zu Hause, um jeden Preis durchzuhalten, bis der Sieg errungen, ist aber auch die notwendige Voraussetzung dafür, daß die bisherigen Erfolge endgültige Bedeutung erlangen.“

Es darf dabei vielleicht noch nebenbei festgestellt werden, daß auch die deutsche Volkswirtschaft eine erfreuliche Spiegelbild dieser Volkseinigkeit bot. Kaum ein anderes Parlament der Welt hat so rasch und zielbewußt zu handeln verstanden wie der deutsche Reichstag. In seiner Volksvertretung wurde weniger gesprochen und mehr gehandelt als dort. Man war sich mit vollem Recht bewußt, daß in so schweren Zeiten das Parlament der höchste zum Handeln, nicht zum Sprechen geschaffene Vertrauensförder des Volkes sein muß. Seine Pflicht zur notwendigen Kritik, die ja in Friedenszeiten mit sein Wesen ausmacht, hat es dabei nicht veräußert. Es hat sie in Formen ausgeübt, die dem Ganzen nützlich. Sie haben erfreulich ab von den abscheulichen Zänkereien des englischen Parlaments oder der französischen Kammer mit ihren Machtcliquen. Der Reichstagsabg. wie sein hervorragend verdienter Stellvertreter, dessen stille Wirksamkeit draußen im Land wohl nicht hinreichend hoch eingeschätzt wird, hat seit Beginn des Krieges durch zahlreiche Konferenzen mit den Parteiführern ständige Fühlung aufrecht erhalten und die Wünsche und Wünsche des Volkes zur Regierung und Partei wurde das Bild äußerer und innerer Geschlossenheit im In- und Ausland aufrecht erhalten, das dort ebenso immerender wirkte, wie die Festigkeit der deutschen Panzer. So wirkt ein Rückblick auf die letzten harten Zeiten beruhigend und versöhnend.“

Dr. Müller-Meinungen stellt dann fest, daß die Regierung ungewöhnlich Recht hatte, wenn sie die öffentliche Erörterung der Kriegsziele bisher möglichst hinten hielt. Es wird hoffentlich bald ein Zeitpunkt kommen, in dem die öffentliche Erörterung der Kriegsziele zur Pflicht des ganzen Volkes und vor allem seiner Vertreter wird. Dieser Zeitpunkt darf natürlich nicht zu spät gewählt werden, damit der Wille des Volkes voll berücksichtigt werden kann. Jetzt ist noch nicht die Zeit gekommen, über diese Fragen der Zukunft zu verhandeln. „Aber“, so führt

Dr. Müller-Meinungen weiter aus: „Jeder Denkende muß jetzt die Zeit benutzen, um sich über all diese wichtigen Fragen der inneren und äußeren Politik ein eigenes Urteil zu bilden. Vorurteilslos, ohne Fanatismus und falsche Ideologie, unter möglicher Achtung und Meinung des andern mag er alle diese wichtigen Probleme und vor allem ihre Wirkung auf unsere innere deutsche Zukunftsentwicklung überlegen und prüfen. Soviel dürfte als Generalabsehe schon heute feststehen: es müssen vom volkswirtschaftlichen und militärischen Standpunkt aus die festen Garantien geschaffen werden, daß unsere Kinder und Enkelkinder sicherer gegen solche Überfälle seitens unserer Feinde dastehen, als wir selbst es bisher waren. In unserer kulturellen Friedensarbeit dürfen wir nicht mehr gestört werden können. Wer das Ziel der Sicherung will, wird verkündigend auch jedes taugliche, ja notwendige Mittel zur Abwehr von Angriffen wollen, falls es als solches bewiesen wird. Innerpolitische, schwerwiegende Momente werden allerdings auch bei all diesen Fragen, Grenzänderungen usw. mitsprechen. Das Wie? wird im einzelnen freilich noch viel Nachzudenken bereiten, wenn die Dinge zur Entscheidung reif sind.“

Die Vögelkämpfe westlich Metz sind noch im Gange. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.) Die schweren Kämpfe um Arras. Für die seit 48 Stunden ununterbrochen mit furchtbarer Erbitterung geführten Kämpfe um Arras, die heute ihre Fortsetzung finden, boten die Franzosen und Briten über zwölf Divisionen auf, die als, wie die Staff-Note ausdrücklich festsetzt, sehr ernste Verluste erlitten. Der Gesamtplan des Angriffes wurde durch die vollstündigen Verluste der Briten bei La Bassée in letzter Stunde eine Abänderung, was in die französische Schlachtabordnung eine gewisse Bewirung brachte, von der nach französischer Meinung die Deutschen profitierten. Unter anderem gelang den Deutschen die Befestigung des Schloßes südlich Neuville, obwohl die französischen Batterien, die die Befestigung erhalten hatten: „Unsere Geschütze müssen ihr Letztes hergeben“, zur Eroberung jener Stellung nicht weniger als dreihunderttausend Geschütze abzurufen. Der allgemeine Eindruck der Pariser Tagespresse ist, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Deutschen alle Wege nach Lens und die Hebuterner Zugänge verteidigen, noch eine Reihe aufregender Kämpfe verpricht.

Englische und französische Gelbgorgen. Die Aufgabe, daß nach den Mitteilungen von Haunlich die Kriegszugaben Englands fortwährend steigen und die neue fünf-Milliarden-Anleihe am 25. September reifen wird, veranlaßt die „Times“ zu der Feststellung, daß die Staatseinnahmen einen Nettobetrag von rund 18 Milliarden aufweisen. Das Blatt vermutet, daß die Regierung bis zum Herbst noch mit einer neuen Anleihe hervortreten wird. Wie bald werden man die finanziellen Anforderungen durch fortgesetzte Schatzkasseneinnahme befriedigen. In der letzten Woche ergab der Abzug der englischen Staatsscheine nur 240 Millionen, während 420 Millionen benötigt wurden.

Aus Paris wird berichtet: Der Senat nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, der die Ausgabe von 200 Millionen ergänzend über Kredite für das Marine- und das Kriegsministerium an.

Sämtliches Kriegsmaterial an die Front. Schwere französische Artillerie, durch die bis jetzt die Forts von Sautes Alpes an der französisch-italienischen Grenze gestützt wurden, soll, wie uns schon gemeldet wird, nach der militärischen Verordnung über die Aufbarmachung aller Kriegsmaterials an die französische Front transportiert werden.

Zur Kriegslage.

1 610 000 Kriegsgefangene!

Wie wir der „Bayrischen Staatszeitung“ entnehmen, haben nach den Berechnungen, die mit dem 14. Juni abschließen, deutsche und österreichische Truppen folgende Gefangene gemacht: 1 240 000 Russen, 255 000 Franzosen, 24 000 Engländer, 41 000 Belgier. Das sind zusammen 1 610 000 Gefangene.

Von den über 40 000 Gefangenen der Armes des Generalobersten von Mackensen entfallen etwa 13 000 nicht Gefangenen usw. auf das Korps Franconi. Unter diesen Gefangenen befindet sich die Tochter eines russischen Obersten, die in einjährigem Uniform den Krieg mitmachte.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der Bericht unserer Heeresleitung.
Berlin, 18. Juni, vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Feinde setzten ihre Durchbruchversuche nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage. Ihre Angriffsgruppen wurden aufgerieben, nur einzelne Teile blieben sich zurück. Westlich Engres, beim Kirchhof südlich Souchez, und nördlich Courcy sind Franzosen in kleine Teile unserer vorderen Gräben eingedrungen.

Nördlich der Loretohöhe haben wir ein in ansehnlichem Feuer liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgelenkt.

Seit dem 16. Juni nahmen wir auf dem Kampfsfeld nördlich Arras 17 Offiziere, 647 Mann gefangen.

Die künftigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne.

In den Argonnen bieten wir schmale feindliche Vorstöße ab. Bei Vanoyis haben sich örtliche Gefechte entwickelt.

Die Vögelkämpfe westlich Metz sind noch im Gange. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Die schweren Kämpfe um Arras.

Für die seit 48 Stunden ununterbrochen mit furchtbarer Erbitterung geführten Kämpfe um Arras, die heute ihre Fortsetzung finden, boten die Franzosen und Briten über zwölf Divisionen auf, die als, wie die Staff-Note ausdrücklich festsetzt, sehr ernste Verluste erlitten. Der Gesamtplan des Angriffes wurde durch die vollstündigen Verluste der Briten bei La Bassée in letzter Stunde eine Abänderung, was in die französische Schlachtabordnung eine gewisse Bewirung brachte, von der nach französischer Meinung die Deutschen profitierten. Unter anderem gelang den Deutschen die Befestigung des Schloßes südlich Neuville, obwohl die französischen Batterien, die die Befestigung erhalten hatten: „Unsere Geschütze müssen ihr Letztes hergeben“, zur Eroberung jener Stellung nicht weniger als dreihunderttausend Geschütze abzurufen. Der allgemeine Eindruck der Pariser Tagespresse ist, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Deutschen alle Wege nach Lens und die Hebuterner Zugänge verteidigen, noch eine Reihe aufregender Kämpfe verpricht.

Englische und französische Gelbgorgen.

Die Aufgabe, daß nach den Mitteilungen von Haunlich die Kriegszugaben Englands fortwährend steigen und die neue fünf-Milliarden-Anleihe am 25. September reifen wird, veranlaßt die „Times“ zu der Feststellung, daß die Staatseinnahmen einen Nettobetrag von rund 18 Milliarden aufweisen. Das Blatt vermutet, daß die Regierung bis zum Herbst noch mit einer neuen Anleihe hervortreten wird. Wie bald werden man die finanziellen Anforderungen durch fortgesetzte Schatzkasseneinnahme befriedigen. In der letzten Woche ergab der Abzug der englischen Staatsscheine nur 240 Millionen, während 420 Millionen benötigt wurden.

Aus Paris wird berichtet: Der Senat nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, der die Ausgabe von 200 Millionen ergänzend über Kredite für das Marine- und das Kriegsministerium an.

Sämtliches Kriegsmaterial an die Front.

Schwere französische Artillerie, durch die bis jetzt die Forts von Sautes Alpes an der französisch-italienischen Grenze gestützt wurden, soll, wie uns schon gemeldet wird, nach der militärischen Verordnung über die Aufbarmachung aller Kriegsmaterials an die französische Front transportiert werden.